# Beiträge zur Siedlungskunde des Havelwinkels.

I. Teil.

Von
Dr. Max Bolle in Milow a. Havel.

(Mit 3 Karten.)

## Einleitender Teil.

### 1. Abgrenzung, Name und geographische Stellung des Gebietes.

Die vorliegende Arbeit soll sich mit der Siedlungskunde einer norddeutschen Landschaft befassen. Das zu untersuchende Gebiet liegt zwischen der Elbe und der unteren Havel und bildet daher einen nach Norden sich zuspitzenden Winkel.

Die spezielle Abgrenzung, bei welcher auf politische Verhältnisse im allgemeinen keine Rücksicht genommen werden durfte, beginnt im Südwesten bei Niegripp, wo die Elbe den Fläming soeben umflossen hat und sich in nordöstlicher Richtung von ihm entfernt, und wo bereits der Ihlekanal auf wichtige Beziehungen zur Havel hindeutet.

Die Westgrenze folgt dem nach Norden strebenden Elbstrome,[1]) der hier vielfach trennend wirkt und vor allem auf seinem linken Ufer in den langgestreckten, steil zur Elbe abfallenden altmärkischen Mergelplateaus einen scharfen Kontrast zu den meist weithin flachen Ufern der rechten Seite bildet.

Im Norden nähert sich die Grenze mehr und mehr der ihrer Mündung zuschleichenden Havel. Praktische Gründe nötigen uns jedoch, die von Toppeln bis zur Havelmündung sich zwischen Elbe und Havel hinziehende Landzunge auszuschalten, denn diese enthält keine selbständige Siedlung mehr, sondern gehört zu verschiedenen Ortschaften der Altmark und der Prignitz. Einen guten Abschluß bildet dagegen die Inselstadt Havelberg, wo der steile Mergelrand des großen Plateaus der Prignitz seine südlichste Stelle erreicht.

Gegen Osten wird das Gebiet abgegrenzt durch die verhältnismäßig tiefe Senke des Haveltales, der wir bis zum Plauer See folgen dürfen, um im Tale der Buckau und des „Verloren Wassers“ weiter südwärts bald zum Fläming zu gelangen.

[1]) Nur einige kleine Exklaven, die zu den Siedlungen des linken Ufers gehören, habe ich ausgeschlossen.

Die südliche Grenze markiert sich ihrer ganzen Länge nach bis zur Elbe durch den schroffen Nordabfall des Flämings.[1])

Politisch gehört die Gegend fast ganz zur preußischen Provinz Sachsen, wobei der Kreis Jerichow II mit 113 Siedlungen den Kern bildet, während auf Jerichow I 11 Ortschaften fallen. Zur Provinz Brandenburg werden nur Havelberg, Jederitz (Kreis Westprignitz) und Stadt und Gutsbezirk Plaue (Kreis Westhavelland) gerechnet.

Der Name Havelwinkel, welchen ich für das oben umgrenzte Gebiet gewählt habe, stammt aus dem Volksmunde, ist auch, da er sich als besonders bezeichnend erwies, bereits in die Literatur eingeführt worden.[2]) Er besitzt seine größte Popularität im nördlichen Teile, wo sich die Havel der Elbe mehr und mehr nähert, verliert sich dagegen in der Gegend des Plauer Kanals allmählich, so daß es mir überlassen blieb, die Südgrenze geographisch zu ziehen. Wie sehr die obige Bezeichnung auch landeskundlich berechtigt ist, wird sich weiterhin noch ergeben (S. 13).

Obwohl nun das derartig gekennzeichnete Gebiet im weiteren Sinne nur einen Teil des ausgedehnten Norddeutschen Tieflandes ausmacht, darf man es doch keineswegs schlechthin als ein unselbständiges Glied desselben auffassen, denn seine hydrographischen Verhältnisse, die neben den geologischen vor allem für die Abgrenzung bestimmend waren, sichern ihm seine volle Originalität. Das ganze Land steht mehr oder minder unter dem Einflusse von eigentümlichen Wechselwirkungen, welche zwischen der Elbe und der unteren Havel stattfinden und im folgenden noch näher darzulegen sein werden (S. 16). Diese wichtigen Erscheinungen machen den Havelwinkel zu einem geographischen Individuum, denn sie stellen nicht nur seine Einheit nach außen her, sondern ziehen sich mit ihren mannigfachen Wirkungen fast durch sämtliche Abschnitte der Landeskunde. — Sehr lebhaft — bisweilen aber auch sehr unauffällig — berühren sie vor allem den Menschen, seine Wohnplätze, seine Wirtschaft und seine Verteilung. Deshalb gestaltet sich beim Havelwinkel gerade eine siedlungskundliche Erforschung, welche allen derartigen Einflüssen nachspüren soll, zu einer besonders reizvollen.

---

[1]) Die Orte Gladau, Brandenstein und Schattberge, welche schon etwas südlich vom Flämingrande liegen, habe ich noch einbezogen.

[2]) Vgl. U(do) v. A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel. Rathenow 1885. — G. Schmidt, Schönhausen und die Familie von Bismarck. Berlin 1897. S. 9. — W. Schmidt, Der Havelwinkel und seine Sagen. Gesch. Bl. 36. Bd. 1901. S. 319.

## 2. Übersicht über die Geologie und Morphologie.

Als Teil des Norddeutschen Flachlandes gehört der Havelwinkel in geologischer Hinsicht zu jener gewaltigen Diluvialregion, welche ganz Norddeutschland erfüllt und auf der „Russischen Tafel" ihre Fortsetzung findet. Unser Gebiet liegt speziell in der gleich einem Gürtel zwischen dem nördlichen und dem südlichen Landrücken sich ausbreitenden Urstromzone. Diese Umstände bedingen es, daß die geologischen Verhältnisse im wesentlichen vom Diluvium beherrscht werden. Eine mehr oder minder starke Decke von Quartär verhüllt sämtliche ältere Schichten, so daß sich an keinem Punkte anstehendes vortertiäres Gestein vorfindet.

Da es bis jetzt noch an Tiefbohrungen mangelt, so kann man naturgemäß über die Art des eigentlichen Grundgebirges nur Vermutungen aufstellen. Es darf wohl angenommen werden, daß die bedeutsamen tektonischen Störungen, die an den südlichen Randgebirgen Norddeutschlands gegen Ende der Kreidezeit einsetzten, auch die unter dem Norddeutschen Flachlande liegenden mesozoischen Schichten ganz oder wenigstens zum großen Teile in Mitleidenschaft zogen.[1]) Wir haben daher im Untergrunde des Havelwinkels ein durch Krustenbewegungen mehr oder minder unregelmäßig gestaltetes Mesozoikum zu erwarten. Trias wurde am Nordrande des Flämings bei Pietzpuhl in einer Tiefe von 154,0 m angetroffen.[2]) Neuerdings machte Keilhack es nach seinen Beobachtungen am Westrande des Flämings wahrscheinlich, daß in der Gegend von Hohenwarthe auch Kreideschichten unter dem Diluvium zu suchen seien.[3]) Im allgemeinen lagert jedoch das Mesozoikum wegen der Mächtigkeit des Deckgebirges vermutlich in verhältnismäßig großer Tiefe,[4]) wodurch es seinen Einfluß auf die Oberflächengestaltung verloren haben dürfte.

In der Tertiärzeit traten wesentliche Veränderungen ein. Während das Eozän für Norddeutschland als eine Festlandsperiode betrachtet wird, machte sich in der Oligozänzeit eine gewaltige

---

[1]) F. Wahnschaffe, Die Ursachen der Oberflächengestaltung des Norddeutschen Flachlandes. 2. Aufl. Stuttgart 1901. S. 8 f.

[2]) F. Wahnschaffe a. a. O. S. 50 in der Tabelle.

[3]) Jahrbuch der Kgl. Preußischen geologischen Landesanstalt für 1902. Berlin 1905. S. 661.

[4]) So wurde bei Havelberg das Tertiär mit 146 m noch nicht durchsunken. Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Havelberg. Berlin 1896. S. 2.

Meeresüberflutung geltend, durch welche die bekannten Septarientone und Glimmersande zur Ablagerung gelangten. Oligozän fand sich bisher nur am Nord- und Südrande unseres Gebietes. Vereinzelt und noch nicht völlig gesichert ist das Vorkommen bei Havelberg in einer Tiefe von 146 m.[1]) Dagegen wurde am Nordrande des Flämings Septarienton in 46,4 m Tiefe erbohrt,[2]) wie er auch den Kern des Plateaus bei Hohenwarthe bildet.[3]) Wichtiger war indessen die Miozänzeit, der die märkische Braunkohlenformation nach den neueren Forschungen ihre Entstehung verdankt.[4]) Im Havelwinkel erreichte man durch Bohrung Braunkohlenlager bei Tucheim, Kade und Ferchels,[5]) also am Nordrande vom Fläming, auf dem Gr.-Wusterwitzer und auf dem Klietzer Plateau. Andere miozäne Schichten in Form von Tonen, die zum Teil industriell verwertet werden, sind in Gruben aufgeschlossen bei Ziesar und Belicke.[6]) Demnach kann man auf eine ziemlich weite Verbreitung des Miozäns schließen, zumal da es auch im Westen am linken Elbufer auf Blatt Weißewarthe und im Osten auf dem rechten Havelufer bei Gräningen gefunden wurde. Am Ende der Pliozänperiode, welche in Norddeutschland keine Ablagerungen hinterließ, fanden noch einmal Krustenbewegungen statt, deren bedeutsamste Folge für das Flachland die Aufwölbung des nördlichen und des südlichen Höhenzuges war.[7]) Aus der Festlandsperiode und den tektonischen Störungen des Pliozäns ergibt sich, daß das Norddeutsche Flachland am Schlusse der Tertiärzeit eine ziemlich stark kupierte Oberfläche besessen haben muß, wie sich auch durch Tiefbohrungen auf dem Fläming feststellen ließ.[8]) Ähnliche Verhältnisse machen sich im Havelwinkel ebenfalls bemerkbar. Während die Oberkante des Tertiärs bei Pietzpuhl in einer Höhe von + 32,7 m N.N.

[1]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Havelberg. S. 2.

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft. 49. Bd. 1897. S. 918.

[4]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1883. Berlin 1884. S. 651.

[5]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Ziesar S. 9; Blatt Karow S. 9; Blatt Schollene S. 13.

[6]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte von Preußen. Blatt Glienecke S. 9; Blatt Karow S. 9.

[7]) Der Elbstrom, sein Stromgebiet und seine wichtigsten Nebenflüsse. I. Bd. Berlin 1898. S. 165.

[8]) A. Förster, Ausflug in den Fläming. „Brandenburgia". 15. Jahrg. 1906/07. S. 290.

liegt[1]) und überhaupt auf den Plateaus oder am Rande derselben in verhältnismäßig geringer Tiefe gefunden wurde, hat man es in den großen Talniederungen, wo es vielfach vermutet werden müßte, nirgends bisher erreicht. Bei Plaue ist in einem 40 m tiefen Bohrloche, also bei ca. — 12 m N.N., das Diluvium nicht durchsunken worden,[2]) so daß hier die Oberkante des Tertiärs unter dem Meeresspiegel liegt, wodurch eine Abtragung etwa vorhanden gewesenen Tertiärs durch Gletscherschmelzwasser bis zur besagten Tiefe ausgeschlossen erscheint, wenn man nicht mit komplizierten postglazialen Senkungen an dieser Stelle operieren will. Unter solchen Umständen fragt es sich, welchen Einfluß die Oberfläche des Tertiärs auf die Gestaltung des heutigen Terrains ausgeübt haben mag. Wahnschaffe nimmt an, daß die jetzigen Oberflächenformen die Gestalt des älteren Untergrundes nur ganz allgemein widerspiegeln.[3])

Die der Tertiärperiode folgende Diluvialzeit zerfällt nach den neueren Forschungen in mehrere Vereisungen mit dazwischen eingeschalteten Interglazialzeiten. Auf die Zahl der Eiszeiten, von denen in Norddeutschland bisher drei mit einiger Sicherheit nachgewiesen wurden, braucht an diesem Orte nicht näher eingegangen zu werden, denn von praktischer Bedeutung sind nur die beiden letzten dieser Perioden. Das von Skandinavien vorstoßende Inlandeis lagerte vor sich her durch seine Schmelzwasser fluvioglaziale Sande und Grande ab, welche somit die älteste Schicht des eigentlichen Diluviums darstellen. In unserem Gebiete findet man sie u. a. bei Ferchland und am Gr.-Wusterwitzer Plateau,[4]) wo sie das Liegende des Unteren Diluvialmergels bilden. Mit der Eisbedeckung erfolgte erst die Ablagerung der aus Geschiebemergel bestehenden Grundmoränen, des „Unteren“ und später des „Oberen Geschiebemergels“, während beim Rückzuge des Eises abermals Sande und Grande und an geschützten Stellen auch Tone fluvioglazial aufgeschüttet wurden. Sande und Kiese sind demnach im Hangenden wie im Liegenden der Mergel anzutreffen. Von Endmoränen hat man bislang nur Spuren in dieser Gegend finden können. Ob man die bei Seedorf liegende Packung von Geschieben[5]) hierher rechnen darf, ist zweifelhaft; dagegen scheinen die von Keilhack am Westrande des Flämings unter-

[1]) F. Wahnschaffe a. a. O. S. 50 in der Tabelle.
[2]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Plaue S. 8.
[3]) Wahnschaffe a. a. O. S. 65.
[4]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Weißewarthe S. 20; Blatt Karow S. 12.
[5]) Vgl. Erläuterungen a. a. O. Blatt Genthin S. 16.

suchten Kiesrücken bei Burg echte Endmoränen darzustellen, da sie in ihrem Kern eine bis zu 7 m mächtige Blockpackung aufweisen.[1])

Mit dem allmählichen Abschmelzen des Inlandeises begann die Herausbildung der großen Urstromtäler durch die Schmelzwasser, welche sich längs des Gletscherrandes sammelten und in die Glazialablagerungen einschnitten, wobei sie natürlich vorhandene Senken benutzt haben werden. Zuerst entstand das Hoyerswerda—Magdeburger Tal, dessen letzte, nordsüdlich gerichtete Strecke lebhafte wissenschaftliche Diskussionen hervorgerufen hat. Die bereits von Hoffmann im Jahre 1824 geäußerte Meinung, daß die Elbe einst durch das Tal der Ohre zur Aller und Weser geflossen sei,[2]) führte später zur Konstruktion des Breslau—Hannoverschen Urstromtales, wobei man einen sekundären Durchbruch der Elbe nach Norden annahm.[3]) Diesen Behauptungen traten in neuerer Zeit mehrere Forscher mit gewichtigen Gründen entgegen, von denen besonders drei hervorzuheben sind. Wie man aus Einbuchtungen des Grünsandes in der Magdeburger Gegend schließen kann, bestand hier bereits zur Oligozänzeit eine Wasserrinne,[4]) die nach ihrer Zuschüttung durch Glazialschutt von den Schmelzwassern wieder freigelegt wurde. Zweitens hatte die Elbe zwischen Barby und Burg keineswegs einen Höhenzug zu durchbrechen, sondern das Wasser benutzte nur, wie Kühn darlegt,[5]) einen Paß zwischen der hohen Börde und dem nach Osten zu ansteigenden Fläming. Endlich erscheint es als immer zweifelloser, daß der Urstrom nach Westen hin gar keinen Abfluß gefunden hat. Der Weg durch das Ohretal, der zuletzt allein noch in Betracht gezogen werden kann, dürfte nunmehr ebenfalls mit ziemlicher Sicherheit als unannehmbar gelten, denn die Mißverhältnisse in den Dimensionen beider Täler[6]) und das von Kühn betonte umgekehrte Gefälle des Ohretales[7]) sprechen entschieden dagegen. Den

---

[1]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1902. Berlin 1905. S. 660 f.

[2]) Annalen der Physik. 16. Bd. S. 67.

[3]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. S. 251.

[4]) Vgl. Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 196.

[5]) Ebda S. 198 f.

[6]) Wahnschaffe, Die Quartärbildungen der Umgegend von Magdeburg. Abhdlg. zur geol. Spezialkarte. VII, 1. 1885.

[7]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 200.

Ausführungen Kühns pflichten neuere Arbeiten bei.[1]) Auch ich möchte mich diesen Ansichten anschließen.

Der Magdeburger Urstrom ergoß sich also wahrscheinlich längs des Eisrandes und wird damals schon vermutlich das breite Tal von Burg bis Sandau ausgearbeitet haben. Mit dem Zurückweichen des Gletschers bildete sich bald auch der Glogau—Baruther Urstrom aus, welcher einen Arm über Plaue nach Norden, einen anderen durch den heutigen Fiener nach Parchen sandte, wo er auf den Magdeburger Urstrom traf. Später vereinigten sich mit beiden im Norden des Havelwinkels das Warschau—Berliner und das Thorn—Eberswalder Tal. Durch Querrinnen, die sich beim Zurückweichen des Eisrandes gebildet hatten, war das Terrain bereits stark zerstückelt worden.[2]) Dank der Vereinigung der großen Urströme wurden nunmehr die gewaltigen Ebenen ausgearbeitet, welche den Havelwinkel auszeichnen. Mit der zunehmenden Entfernung des Gletscherrandes versandeten die Täler mehr und mehr; abgelagerte Talsandbänke tauchten allmählich auf, während das sich verlaufende Schmelzwasser stellenweise „tote“ Täler wie den heutigen Fiener zurückließ.

Eine Anzahl von Forschern glaubt von einer umfangreichen Erosion der Urströme absehen zu müssen. Einige erblicken in den Urstromtälern teilweise Grabenversenkungen, denen die Schmelzwasser einfach folgten.[3]) Keilhack will aus dem flexurartigen Sinken des Geschiebemergels, welches er zuweilen an Plateaurändern beobachtete, den Schluß ziehen, daß das heutige Relief des Havellandes bereits während der letzten Vereisung vorhanden war[4]) und nicht erst durch die Schmelzwasser ausgestaltet wurde. In der Tat muß man nach den Mitteilungen Keilhacks zugeben, daß sich die Grundmoräne der letzten Eiszeit vorhandenen Unregelmäßigkeiten wenigstens unter gewissen Bedingungen ziemlich eng anschmiegte. In einigen Fällen kann man Erhebungen auch als Staumoränen betrachten.[5]) Die kleinen Diluvialplateaus dürfen also nicht schlechtweg als „stehengebliebene Pfeiler“ eines ehemals zusammenhängenden Plateaus angesehen werden.

[1]) G. Häußler, Beiträge zur Kenntnis der Stromlaufveränderungen der mittleren Elbe. Diss. Halle 1907.

[2]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 181 f.

[3]) Vgl. Wahnschaffe, Die Ursachen a. a. O. S. 186 f.

[4]) Jahrbuch der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. Berlin 1907. S. 4.

[5]) So weist der große Aufschluß am Altenklitscher Berge meines Erachtens eine gewaltige Quetschfalte auf, die wohl auf Eisdruck bei einseitiger Belastung beruht und auf die Entstehung des Hügels hinweist.

Die Komplikation der morphologischen Verhältnisse erhöht sich noch durch andere merkwürdige Tatsachen. Der Magdeburger Urstrom erhielt zweifellos von Süden her Zuflüsse und überschüttete daher einen Teil des Havelwinkels mit südlichen Geröllen, wobei Milchquarze und Kieselschiefer als Kriterien gelten. Klockmann fand solche Gerölle indessen auch über das ganze Klietzer Plateau gestreut.[1]) Seine Erklärung aus der Stauung der Gewässer durch den Rand des Inlandeises befriedigt nicht, denn im Stausee können Gerölle auch nur am Grunde liegen bleiben und nicht aufwärts transportiert werden. Es wäre möglich, daß der Urstrom die Schotter aus Süden gleich zu Beginn seiner Entstehung, als er noch nicht viel erodiert hatte, auf der Erhebung des Klietzer Plateaus abzulagern vermochte. Andernfalls bleiben wohl Dislokationen allein übrig, wenn man nicht vor einem Rätsel stehen will.

Da, wo der Urstrom am schnellsten floß, kam es wohl teilweise nicht zur Zuschüttung und Versandung durch Talsande. So blieben in dem von Niegripp nach Norden und Nordosten verlaufenden Magdeburger Urstromtal vermutlich Rinnen, die von späteren Gewässern benutzt wurden. An manchen Stellen mögen auch neue Furchen in den Talsand eingegraben worden sein. Mit dem Verlaufen des Schmelzwassers gewannen die südlichen Sedimente das Übergewicht; und weil die Wassermenge ungleich geringer war als vorher, während dieselben weiten Talniederungen zur Verfügung standen, so kam es infolge verlangsamter Bewegung zum Absatz feiner Teilchen, des bekannten Schlickes. An seiner Verbreitung wies Keilhack eine Reihe von alten Elbarmen nach, die zum Teil eine erstaunliche Entfernung vom heutigen Strome erreichen.[2]) Die meisten laufen von der Elbe quer durch den Havelwinkel zur Havel. Infolge des Schlickauftrages verstopften sich die alten Arme von selbst mehr und mehr; die Elbe floß schließlich in der kürzesten Linie gerade nach Norden und sandte nur noch bei Hochwasser ihr Wasser teilweise zur Havel, bis der Mensch ihr durch Eindeichung des Gebietes den Weg verlegte.

In den breiten Niederungen der toten Täler trat inzwischen in den flachen Wasserbecken und Sümpfen die Bildung von Grünlandsmooren ein, während Talsande nach dem Verlaufen des Schmelz-

[1]) Klockmann, Über gemengtes Diluvium und diluviale Flußschotter im Norddeutschen Flachlande. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1883. Berlin 1884. S. 338.

[2]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. S. 236 ff.

wassers infolge Mangels an Vegetation teilweise zu Dünen aufgeweht wurden.[1])

Bisweilen lagert Sand über Schlick; ersterer verdankt wahrscheinlich späteren Hochfluten durch Umlagerung des Talsandes seine Entstehung.[2])

Den Anteil der einzelnen geologischen Schichten an der Oberflächendecke des Havelwinkels ersieht man aus der nachfolgenden Tabelle, die durch Ausmessen der geologischen Spezialkarten von Preußen (1 : 25000) gewonnen wurde.[3])

In die Augen fällt bei der Tabelle besonders der hohe Prozentsatz des Alluviums, der den des Diluviums noch etwas übertrifft. Dies erklärt sich völlig aus obigen Darlegungen über die Oberflächengestaltung. Von untergeordneten Schichten nimmt der Schlick die erste Stelle ein, wodurch die Fruchtbarkeit größtenteils bedingt wird. Dann folgt der Talsand und hierauf der unwirtliche Höhensand. Auch der Humus tritt stark hervor. Äolisches Alluvium in Gestalt von Dünen hat immerhin einen Anteil von 4,5 %.

Beim Geschiebemergel, der nur 4,3 % einnimmt, mag noch erwähnt werden, daß die Scheidung des älteren vom jüngeren der letzten Vereisung nicht überall gelungen ist. Keilhack will neuerdings auf Grund seiner Untersuchungen am Rhinower Plateau den auf den Blättern Havelberg, Vieritz, Schlagenthin, Karow, Plaue, Gr.-Wusterwitz u. a. als „Unteres Diluvium“ verzeichneten Mergel größtenteils der letzten Vereisung, also dem „Oberen Geschiebemergel“, zurechnen.[4])

---

[1]) Keilhack, Die Oberflächenformen des norddeutschen Flachlandes und ihre Entstehung. Hettners geogr. Zeitschrift. 4. Jahrg. 1898. S. 506 f.

[2]) Wahnschaffe, Mitteilungen über das Alluvium der Rathenower Gegend. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1885. Berlin 1886. S. 132.

[3]) Ich maß mit Hilfe von Millimeterpapier die Schichten auf den Karten aus, und zwar stets innerhalb einer Gemarkung, so daß durch die uns bekannte Gemarkungsfläche jedesmal eine genaue Kontrolle ausgeübt werden konnte. — Nur zwei Gemarkungen, Niegripp und Schartau, die zusammen jedoch nicht mehr als 1,5 % der Gesamtfläche ausmachen und daher ohne Einfluß auf die Hauptzahlen sind, mußten abgeschätzt werden, da von denselben noch keine geol. Spezialkarte erschienen ist. Einen wichtigen Anhalt gewann ich bei der Abschätzung: 1. durch die benachbarten Blätter Burg und Parey; 2. durch die „Übersichtskarte des Elbgebietes“ (Blatt Tangermünde); 3. durch Keilhack, Beobachtungen am Westrande des Fläming, Blätter Biederitz und Niegripp. (Jahrb. d. geol. Landesanstalt für d. Jahr 1902. Berlin 1905.) Dazu kamen meine eigenen Beobachtungen.

[4]) Keilhack, Geologische Beobachtungen während des Baues der Brandenburgischen Städtebahn. Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1903. Berlin 1907. S. 2 f.

| | | | Fläche der Schicht in qkm | Anteil an der Gesamtfläche in % |
|---|---|---|---|---|
| Diluvium | Höhendiluvium | Geschiebemergel | 70,940 | 4,3 |
| | | Höhensand u. -grand | 334,789 | 20,6 |
| | | Gesamtes Höhendiluvium | 405,729 | 24,9 |
| | Taldiluvium | Talsand u. -grand | 361,581 | 22,2 |
| | | Leicht überschlickter Talsand | 35,500 | 2,2 |
| | | Gesamtes Taldiluvium | 397,081 | 24,4 |
| | | **Gesamtes Diluvium** | **802,810** | **49,3** |
| Alluvium | | Von Wasser bedecktes Alluvium | 41,246 | 2,6 |
| | | Humus | 224,955 | 13,8 |
| | | Sand | 83,172 | 5,1 |
| | | Schlick | 386,280 | 23,7 |
| | | Wiesenkalk | 12,258 | 0,8 |
| | | Abrutsch- u. Abschlemmmassen und aufgefüllter Boden | 3,620 | 0,2 |
| | | Dünen | 73,059 | 4,5 |
| | | **Gesamtes Alluvium** | **824,590** | **50,7** |
| | | Fläche des Havelwinkels | 1627,400 | 100,0 |

Für unsere Zwecke genügt es, das „Obere“ und „Untere“ Diluvium einheitlich als „Höhendiluvium“ zu betrachten, soweit es nicht aus Talsand besteht.

Betrachten wir das Ergebnis der Oberflächengestaltung bis jetzt, so erkennen wir deutlich, daß der Havelwinkel eine gegen Nordosten geneigte schiefe Ebene bildet, welche die Form eines Dreiecks aufweist, dessen höchste Ecke bei Niegripp liegt. Die tiefere Senke des Haveltales erklärt sich wohl aus dem Zusammenwirken des Magdeburger mit den beiden Armen des Glogau—Baruther Urstromes. Auch das Warschau—Berliner Tal kann die Havelniederung noch beeinflußt haben. Jedenfalls war die erwähnte Neigung nach Nordosten vor Beginn der Alluvialzeit schon vorhanden, da sich die diluviale Talsohle in demselben Verhältnis nach der Havel hin senkt wie die alluviale.[1])

Eine weitere wichtige Tatsache besteht in dem Vorhandensein von drei Stufen:[2])

I. Diluvialplateaustufe. Diese stellt die höchste Stufe dar, welche nur von einzelnen Hügeln überragt wird, von denen der Frau-Harkenberg bei Kamern mit 108 m die höchste Erhebung unseres Gebietes überhaupt bildet. Die Plateaus selbst besitzen eine wellige Oberfläche und bilden am Rande eine mehr oder minder steile Stufe; sie bestehen im wesentlichen aus Höhendiluvium.

II. Talsandstufe. Sie wird, wie der Name sagt, von Talsand und -grand gebildet und weist eine ziemlich genaue Ebenheit auf, die nur hier und da von aufgewehten Dünen Unterbrechungen erleidet.

III. Alluviale Talstufe. Diese stellt die jüngste und zugleich niedrigste Terrasse dar und setzt sich aus Schlick, Humus und anderen Schichten zusammen.

Alle drei Stufen liegen trogförmig ineinander. Das Höhendiluvium bildet zugleich auch das Liegende des Talsandes, der seinerseits wieder im Hangenden das Alluvium trägt. Diese Tatsachen erhalten für die Siedlungskunde, wie wir unten später sehen werden, eine besondere Wichtigkeit.

Die weitere Ausgestaltung der Oberfläche nimmt natürlich Jahr für Jahr ihren Fortgang. Heftige Regen zerfurchen die Diluvial-

[1]) Der Elbstrom a. a. O. I. Bd. S. 205.

[2]) Jahrb. der geol. Landesanstalt für das Jahr 1886. Berlin 1887. Seite 237.

inseln.[1]) Flüsse, Bäche und selbst kleinere Quellen transportieren Sedimente oder aufgelöste Stoffe fort, deren Masse nicht unterschätzt werden darf.[2])

Auch der Mensch übt seit seinem Auftreten in steigendem Maße morphologische Funktionen aus. Er deichte im Havelwinkel die Flüsse ein und verhinderte so den Schlickabsatz; er reguliert Gräben, Bäche und Ströme und gräbt lange Kanäle aus. Sehr bedeutend muß auch die Bodenmasse sein, die er aus Sand-, Lehm- und besonders aus den großen Tongruben schon entfernt hat und noch entfernt.

### 3. Übersicht über die Hydrographie.

Um zum Verständnis der hydrographischen Verhältnisse des Gebietes zu gelangen, muß man vor allem von der oben (S. 11) betonten Tatsache ausgehen, daß der Havelwinkel eine gegen Nordosten abfallende schiefe Ebene bildet, welche die Form eines Dreiecks besitzt. Am höchsten liegt die südwestliche Ecke bei Niegripp, wo die Höhenlage des Pegels + 36,985 m N.N. erreicht,[3]) während die Pegellage bei Plaue an der südöstlichen Partie unseres Gebietes nur + 26,374 m N.N. beträgt.[4]) Nach Norden zu sinkt der Wasserspiegel allmählich, so daß die Spitze des Dreiecks bei Havelberg am Pegel nur noch die Höhenlage + 21,553 m N.N. aufweist.[5])

Die Entwässerung erscheint insofern merkwürdig, als die Elbe, der Hauptstrom, nur indirekt Anteil daran hat, indem sie später die Havel aufnimmt. Auf der weiten Strecke von Niegripp bis zur Havelmündung erhält die Elbe keinen einzigen Nebenfluß. In den 67,1 km

---

[1]) Eine besonders schöne Erosionsrinne kann man auf dem Westabhange der Vieritzer Berge beobachten. Am Fuße des Hügels ist bereits ein breites Sanddelta angeschwemmt.

[2]) Am Rande des Gr.-Wusterwitzer Plateaus bei Warchau befindet sich dicht oberhalb einer Wassermühle ein Stauteich, der von zwei kleinen Quellen gespeist wird. Damit nun der Teich nicht versandet, muß das Quellbett vor seiner Mündung pünktlich und sorgfältig von dem am Boden transportierten Sande gereinigt werden. Nach meinen Erkundigungen hebt der Mühlenbesitzer jährlich 100—120 Zentner Sand aus dem in Diluvialmergel eingeschnittenen Bette der beiden kleinen Quellen. Diese Zahl gibt, so roh sie ist, wenigstens eine Vorstellung von der gegenwärtig fortschreitenden Abtragung der Diluvialplateaus.

[3]) Der Elbstrom a. a. O. Tabellenband S. 167.

[4]) K. Schlottmann, Die Havel bei Plaue 1846—90. Peterm. Mitt. 42. Bd. 1896. S. 234.

[5]) Ebda S. 234.

langen Deichen des großen Jerichower Deichverbandes findet sich gar kein Siel, durch welches ein Entwässerungsgraben geht.[1]) Der Neigung des Dreiecks entsprechend laufen die meisten Wasserrinnen von der Nähe der Elbdeiche in nordöstlicher Richtung zum Haveltale, das stets tiefer liegt als das Elbtal in gleichem Abstande von der Havelmündung und aus diesem Grunde als Sammeltrog für die Niederschläge zwischen Elbe und Havel dient. Aus diesen Darlegungen geht hervor, daß zwischen beiden Flüssen eine natürliche Wasserscheide nicht existieren kann, indem nur die von Menschenhand aufgeworfenen Deiche eine künstliche Rolle übernehmen und einen ganz schmalen Streifen vom Stromgebiet der Havel trennen. Diese Wasserscheide ist indessen eine sehr unvollkommene und scheinbare, denn bei Hochwasser wird das Wasser durch hydraulischen Druck hindurchgepreßt und folgt dann der natürlichen Neigung. So muß in Wirklichkeit das gesamte Dreieck dem Einzugsgebiete der Havel zugerechnet werden, wodurch der Name „Havelwinkel“ seine hydrographische Berechtigung findet.

Die Elbe tritt bei Niegripp in unser Gebiet ein und hält zunächst unter mannigfachen Windungen eine nordöstliche Richtung inne, während sie sich bei Ferchland nach Norden wendet und in einem meist sehr einförmigen Schlauche an den altmärkischen Diluvialplateaus vorüberfließt, bis sie den Havelwinkel nordwestlich von Havelberg verläßt. Ihre Breite bei Mittelwasser schwankt zwischen 250 und 350 m.[2]) Das hier in Betracht kommende rechte Ufer ist, da es vorwiegend aus alluvialen Sedimenten besteht, meist flach, doch werden im südwestlichen Teile vom Strome auch steile Abhänge bespült, die bei Ferchland über 30 m hohe, für Norddeutschland imposante Abstürze bilden, welche durch Abbruch und durch Seitenerosion des Flusses allmählich zurückweichen. Von Ferchland bis Sandau lagert ein breiter Streifen von Alluvium längs der Elbe, wodurch eine große Eintönigkeit in der Landschaft sich geltend macht. Der Strom transportiert an der Sohle Sand und Kies; schwebend wandern die feinen Schlickteilchen im Wasser ab-

[1]) Der Elbstrom a. a. O. Tabellenband S. 166 f. — In zwei kleinen, zwischen der Elbe und den Jerichower Deichen gelegenen Poldern, dem Stämmendeich und dem Ferchland-Klietznicker Deichverband, entwässern allerdings 2 winzige Gräben durch Siele in die Elbe, aber die Entwässerung ist in sehr schlechtem Zustande.

[2]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 1. Abteilung. S. 218.

wärts.[1]) Im Februar und März herrscht im allgemeinen Hochwasser, während der September die niedrigsten Wasserstände aufweist.[2])

Die Havel, welche in unserem Gebiete dem Glogau—Baruther Urstromtale und im Norden der durch Vereinigung der Urströme erzeugten Senke folgt, bildet bis Kützkow seenartige Erweiterungen, fließt von dort in vielen Windungen und Schnörkeln nach Nordwesten, von Milow ab nach Norden, bei Grütz nach Westen, von Schollene ab wieder nordwärts und nähert sich von Kuhlhausen an in nordwestlicher Richtung ihrer Mündung. Teilungen finden bei Rathenow und Molkenberg statt. Die Ufer werden noch weit häufiger von alten Flußarmen, „Lanken" genannt, begleitet, als dies bei der Elbe der Fall ist. Linke Nebenflüsse der Havel sind die Buckau, welche einen Teil des Fieners entwässert, ferner Stremme, Königsgraben und Trübengraben nebst kleineren Gräben. Außer der Buckau fließen alle in alten Elbtälern, die vor der Eindeichung von Elbwassern benutzt wurden und noch jetzt bei Deichbrüchen verwendet werden. Die Breite des Flusses schwankt sehr. Infolge des geringen Gefälles wird nur ganz feiner Sand transportiert.[3]) Wichtig sind besonders die breiten Wiesen, welche alljährlich überschwemmt werden und gleich Reservoiren ein plötzliches Steigen oder Sinken des Stromes verhindern. Während Hochwasser im April eintritt, weist der Herbst die niedrigsten Wasserstände auf.[4])

Von den Nebenflüssen der Havel beansprucht die Stremme das größte Interesse, weil ihre hydrographischen Verhältnisse durch die Kanalbauten verwischt wurden. Lorenz nimmt eine ursprüngliche Gabelung der Ihle bei Seedorf an, wonach sich der linke Arm zur Elbe gewendet habe,[5]) während der rechte sich in der Stremme fortsetzte. Dagegen vertritt das Elbstromwerk die Meinung,[6]) daß das Flüßchen durch Vereinigung der Ihle mit dem früheren Sichelgraben entstand. Die Ansicht von Lorenz dürfte irrig sein, denn sie widerspricht der Neigung des Dreiecks gegen Nordosten; diese markiert sich hier besonders durch das Gefälle und den tiefen Einschnitt des Plauer Kanals zwischen Elbe und Seedorf. Die Ihle hätte also bei einer Gabelung mit dem linken Arme bergauf fließen müssen. Es

[1]) Ebda S. 221 f.
[2]) Ebda S. 229.
[3]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 369.
[4]) K. Schlottmann a. a. O. S. 236.
[5]) Gesch. Bl. 35. Bd. 1900. S. 18.
[6]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 454.

wird sich vor Erbauung des Plauer Kanals in dieser Gegend ähnlich verhalten haben wie vor Herstellung des Ihlekanals bei Niegripp und Burg, wo nach der Karte von Rust[1]) mehrere kleine Gräben von Südwesten kamen und sich mit der Ihle vereinigten.

Die Seen des Havelwinkels[2]) verdanken meist alten Stromarmen — so besonders in der Elbgegend — oder Erweiterungen des Flußbettes, wie man es vielfach an der Havel beobachten kann, ihre Entstehung und Existenz. Größere Selbständigkeit kommt eigentlich nur den auf der Ostseite des Klietzer Plateaus liegenden Seen zu, vor allem dem Buckower, der meines Erachtens einen Grundmoränensee darstellt, weil der in dieser Gegend mit ziemlicher Konstanz an die 35-Meter-Isohypse gebundene Geschiebemergel am Ufer des genannten Sees bis auf 30 m herabsinkt.[3])

Für eine siedlungskundliche Untersuchung ist von besonderem Interesse die Wirkung von Hochfluten. Während das Hochwasser der Havel wegen der weiten Wiesenflächen keine plötzlichen Katastrophen verursacht, hat die Elbe schon gar zu oft furchtbare Verheerungen angerichtet, da sie durch ihre Höhenlage das ganze Gebiet beherrscht. Seit der Eindeichung, auf deren Ursprung ich später noch zurückkommen werde, muß die Situation im Falle eines Deichbruches eher als gefährlicher gelten, denn vor Jahrtausenden konnte sich das Wasser schon beim Ansteigen durch viele Arme zerteilen und ruhig ablaufen. Jetzt wächst der Strom zwischen den Deichen und stürzt sich im Falle eines Bruches derselben katastrophenartig in die Niederung, viele Strecken überschwemmend und versandend.[4]) Dann füllen sich die alten Elbarme wieder, und die Landschaft gewährt einen ähnlichen Anblick wie ehemals vor Jahrtausenden. Deichbrüche sind bereits seit vielen Jahrhunderten bekannt.[5]) Den höchsten von allen bis jetzt überlieferten Hochwasserständen erreichte

---

[1]) Rust, Das Deichwesen an der unteren Elbe. Berlin 1870. Karte „Sektion II“ und „Sektion IV“.

[2]) Vgl. W. Halbfaß, Einige Bemerkungen über die Seen zwischen Havel und Elbe im Kreise Jerichow II. Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen. IX. Jahrg. 1899.

[3]) Vgl. Erläuterungen zur geol. Spezialkarte. Blatt Schollene S. 15.

[4]) Bei Hohengöhren wurde um 1840 durch einen Deichbruch der beste Acker zum Teil 6 Fuß hoch mit Sand überschüttet. Vgl. Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. II. Teil. Magdeburg 1842. S. 178.

[5]) Hohe Wasserstände der Elbe in früherer Zeit. Blätter für Handel, Gewerbe u. soc. Leben (Beibl. d. Magd. Ztg.) 1895. No. 15. S. 114 f.

die Elbe 1845.[1]) Nach dem Deichbruche konnte man mit einem Kahne von Tangermünde quer durch den Havelwinkel direkt nach Rathenow fahren.[2])

Überblicken wir zum Schlusse unsere hydrographischen Betrachtungen noch einmal, so lassen sich folgende, nur auf den Havelwinkel beschränkte Wechselwirkungen zwischen Elbe und Havel konstatieren:

I. Die Havel entwässert das gesamte Gebiet, erhält auch von der Elbe durch den Plauer und Ihlekanal [sowie vermutlich durch von Westen kommendes Grundwasser] infolge einer Neigung des Dreiecks nach NO Zufluß und führt das Wasser wiederum der Elbe zu.

II. Bei Hochwasser übt die Elbe auf die Havel einen Rückstau aus, der bis Rathenow aufwärts nachzuweisen ist.[3]) Gleichzeitig wird der Havelwinkel von Drängewasser durchrieselt, so daß die Havelniederung vom Wasser der Elbe belastet werden muß, während für die Elbgegend eine Entlastung erfolgt.[4])

III. Bei Deichbrüchen überflutet die Elbe unser Gebiet seiner ganzen Breite nach, bis das Wasser an der Ostgrenze von der Havel aufgenommen und dem Hauptstrome wieder zugebracht wird.

Obwohl also die gesamte Landschaft dem Einzugsgebiete der Havel angehört, übt die Elbe doch einen starken Druck darauf aus, indem sie das Gebiet durch Wasser auf verschiedene Art belastet, während der Havel die Entlastung obliegt. Zum Schlusse nimmt der Hauptstrom durch Vermittlung des Nebenflusses jedesmal das verlorene Quantum, welches gewissermaßen einen Umweg durch die von uns betrachtete Gegend beschrieb, wieder in sich auf.[5])

---

[1]) Rust a. a. O. S. 3. — Ich bin durch Berichte von Augenzeugen persönlich gut orientiert.

[2]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. 1904. S. 68.

[3]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 2. Abteilung. S. 375.

[4]) Hierin besteht die große Bedeutung der Havelniederung für die Elbniederung. Vgl. Der Elbstrom a. a. O. S. 378.

[5]) Der Fiener enthält keine Schlickabsätze, gehört also nicht zu dem ursprünglichen Überflutungsgebiete der Elbe. Seit der Eindeichung hat sich jedoch infolge größerer Heftigkeit das bedrohte Gebiet erweitert. So ist heutzutage bei einem heftigen Deichbruche ein Eindringen von Elbwasser in die Pforte bei Parchen durchaus denkbar. Jedenfalls umfaßt der große Jerichower Deichverband auch den Fiener. Vgl. über die Zugehörigkeit zum Deichverbande: Amtsblatt der Königl. Regierung zu Magdeburg. 1898. S. 37 und 41.

Die durch solche Verhältnisse hergestellte geographische Einheit des Havelwinkels findet obendrein noch ihre Bestätigung darin, daß das gesamte Gebiet gemeinsam die Deiche an der Elbe zwischen Niegripp und Havelberg unterhält.

### 4. Einteilung des Havelwinkels in kleine Landschaften.

Da gewisse Züge, wie oben dargelegt wurde, unser ganzes Ländchen beherrschen und mit ihren Wirkungen nach bestimmten Richtungen hin vollständig zu durchdringen vermögen, so konnte es natürlich innerhalb des Gebietes zu individueller Ausbildung kleinerer Distrikte nicht kommen. Trotzdem darf eine weitere Zerteilung des Havelwinkels nicht als überflüssig erachtet werden, denn stärker oder schwächer auftretende Einflüsse, Mannigfaltigkeit der Formen und Wechsel der geologischen und hydrographischen Verhältnisse erzeugen Unterschiede, die zur Abgrenzung untergeordneter Bezirke führen, während diese durch gemeinsame Verhältnisse wieder zu einer Einheit verbunden werden, ähnlich wie Atome in einem Molekül vereinigt sind. Die außerordentliche Wichtigkeit derartiger Gebietsteilchen beruht darauf, daß sich ihre Verschiedenheiten noch stark auf die Siedlungen zu übertragen vermögen. Sie stellen also den engsten einheitlichen Lebens- und Wirtschaftsraum der menschlichen Wohnplätze dar und erfordern daher eine besondere Charakterisierung.

Der Havelwinkel läßt sich mit einiger Schärfe etwa in folgende kleine Landschaften gliedern, deren verschiedene Bodenformation aus nachstehender Tabelle ersichtlich wird.

Die Elblandschaft, welche sich durch einen hohen Prozentsatz von Alluvium auszeichnet, zerfällt in zwei natürliche Teile, wobei die Grenze zwischen Ferchland und Klietznick liegt. Die südliche Partie enthält eine Reihe von kleinen, sich scharf von der Ebene abhebenden Diluvialplateaus, während von Klietznick ab nur breite Alluvialstreifen den fast genau nach Norden gerichteten Lauf der Elbe begleiten und die in einiger Entfernung auftretenden Talsandflächen die Eintönigkeit noch erhöhen. Dieser nördliche Teil ist eine stille Landschaft mit überaus sanften Formen; aber gerade hier hat das Hochwasser oftmals schwere Verwüstungen angerichtet.

Mehr Abwechselung bietet im allgemeinen die Havellandschaft. Im südlichsten Teile, der bis Kützkow reicht, tritt sowohl Höhendiluvium wie Talsand an den seeartig erweiterten Strom heran, weshalb diese Gegend bisweilen reizvolle Punkte aufzuweisen hat.

Einen sehr hohen Prozentsatz von Alluvium besitzt die nach Nordwesten sich anschließende Milower Havellandschaft, weil hier viele alte Elbarme in die Havel mündeten und einen starken Schlickabsatz zu hinterlassen vermochten. Zwischen Steckelsdorf und Schollene begleitet der Fluß den Ostrand des Klietzer Plateaus, so daß diese Strecke als besonderer Bezirk abgeteilt werden kann. Endlich folgt die „Untere Havellandschaft", welche ihrer hydrographischen Lage gemäß viel Alluvium enthält. Sie zeichnet sich wie alle Havellandschaften durch anmutige Formen aus.

| Nummer der Landschaft | Name der Landschaft | Diluvium | | Diluvium | Alluvium | Areal der Landschaft |
|---|---|---|---|---|---|---|
| | | Höhendiluvium | Taldiluvium | | | |
| | | % | % | % | % | % |
| **A** | **Elblandschaft** | **19,8** | **15,4** | **35,2** | **64,8** | **100,0** |
| AI | Obere Elblandschaft | 22,7 | 11,3 | 34,0 | 66,0 | 100,0 |
| AII | Untere Elblandschaft | 17,2 | 19,1 | 36,3 | 63,7 | 100,0 |
| **B** | **Havellandschaft** | **25,9** | **22,0** | **47,9** | **52,1** | **100,0** |
| BI | Plauer Havellandschaft | 17,4 | 40,2 | 57,6 | 42,4 | 100,0 |
| BII | Milower Havellandschaft | 3,2 | 25,1 | 28,3 | 71,7 | 100,0 |
| BIII | Göttliner Havellandschaft | 63,9 | 3,5 | 67,4 | 32,6 | 100,0 |
| BIV | Untere Havellandschaft | 20,1 | 16,0 | 36,1 | 63,9 | 100,0 |
| **C** | **Inneres** | **26,6** | **28,8** | **55,4** | **44,6** | **100,0** |
| CI | Der Fiener | 37,9 | 21,2 | 59,1 | 40,9 | 100,0 |
| CII | Zentrallandschaft | 8,8 | 39,7 | 48,5 | 51,5 | 100,0 |
| CIII | Das Klietzer Plateau | 58,6 | 11,2 | 69,8 | 30,2 | 100,0 |
| **A+B** | **Elb- und Havellandschaft** | **22,6** | **18,5** | **41,1** | **58,9** | **100,0** |
| **A+B+C** | **Gesamtes Gebiet** | **24,9** | **24,4** | **49,3** | **50,7** | **100,0** |

Im Innern unterscheiden wir im Süden das Fiener Bruch oder kurz den „Fiener",[1]) dann die Zentrallandschaft und im Norden das wellige Klietzer Plateau, soweit es nicht an die Flüsse herantritt. Bemerkenswert ist vor allem die Zentrallandschaft, denn sie wird von zahlreichen alten Elbarmen durchzogen, zwischen denen sich langgestreckte Talsandbänke ausdehnen. Hier erblickt das Auge bei der Weichheit der Formen nur eine große Ebene, in welcher auch kleine Hügel von Höhendiluvium weithin sichtbar sind.

[1]) Hierzu rechne ich noch die Orte Reesen und Hohenseeden, welche eigentlich nicht zum „Fiener" gehören, aber viele ähnliche Züge aufweisen und sich nach Südwesten anschließen.

## I. Abschnitt.

# Die Siedlungen nach ihrer Entstehung und Entwicklung.

### 1. Allgemeine Erörterungen über siedlungsgeschichtliche Zeitabschnitte.

(Perioden und Epochen.)

Die Siedlungskunde eines bestimmten Gebietes verlangt, da dieser Zweig der Wissenschaft noch ein jugendliches Alter besitzt und deshalb beständig geklärt werden muß, zunächst allgemeine Erörterungen.

Die Geographie des Menschen erhielt durch Friedrich Ratzel in seinem Werke „Anthropogeographie“ zum ersten Male eine geistvolle Fassung im modernen Sinne.[1]) Seitdem verlieh ihr Alfred Hettner eine immer schärfere Prägung, die neuerdings in der Aufstellung von fünf allgemeinen Gesetzen über die Stellung des Menschen in der Natur gipfelte.[2]) Hettner betont vor allem, daß infolge der Nachwirkung älterer Einflüsse eine völlige Erklärung menschlicher Verhältnisse aus der Gegenwart allein unmöglich sei; man müsse notwendigerweise auch die Vergangenheit dazu heranziehen. Seinen scharfen, aber dennoch korrekten Satz, daß eine zeitlose Auffassung der Naturbedingtheit des Menschen als Utopie erachtet werden dürfe,[3]) habe ich im Verlaufe meiner Arbeit völlig bestätigt gefunden.

Da die menschlichen Wohnplätze schon früh Interesse erweckten, wurden dieselben vielfach in eingehender Weise bei der Geographie des Menschen berücksichtigt, so daß in letzter Zeit eine selbständige Disziplin daraus entwickelt worden ist. Die Siedlungskunde schlug sehr bald eine genetische Richtung ein; Fragen nach der Entstehung und dem Alter der Dörfer und Städte führten zur Ortsnamen-

---

[1]) Friedrich Ratzel, Anthropogeographie. I. Teil. 2. Aufl. Stuttgart 1899. II. Teil. Stuttgart 1891.

[2]) Alfred Hettner, Die Geographie des Menschen. Geogr. Zeitschr. 13. Jahrg. 1907. S. 420 ff.

[3]) Ebda S. 407.

forschung, mit deren Hilfe es Arnold zuerst gelang, gewisse Gruppen von Ortsnamen auf bestimmte Zeiträume zu verteilen und auf diese Weise für Hessen drei Perioden von Ortsgründungen festzustellen.[1]) Auch Hettner betonte diesen Weg historischer Forschung, da die Wohnplätze nicht etwas Gegebenes, sondern etwas Gewordenes seien.[2]) In neuerer Zeit widmete sich der genetischen Siedlungskunde vor allem Schlüter,[3]) indem er das Arnoldsche Prinzip der Gründungsperioden auf das nordöstliche Thüringen übertrug und unter Aufstellung von sechs Perioden von Ortsgründungen für sein Gebiet sorgfältig ausgestaltete. Ihm schlossen sich kleinere Arbeiten größtenteils an.

Kürzlich versuchte Wütschke,[4]) die Besiedlungsgeschichte in drei Abschnitte zu zerlegen, denen er einen bestimmten Inhalt vorzeichnete. Die drei Hauptperioden Urzeit, Völkerbewegung und Kolonisation, welche er im wesentlichen überall unterscheiden zu können glaubt, sind vielleicht für das westelbische Deutschland gerechtfertigt, durften aber — auch mit Vorsicht — nicht verallgemeinert werden, wenn man nicht auf große Schwierigkeiten stoßen wollte. Das von Wütschke selbst angeführte Beispiel des westlichen Teiles von Deutschland, wo die zweite und dritte Periode auf die gleiche Zeit fallen, illustriert bereits die gefährliche Stellung des Versuchs. Die erste Periode oder Urzeit braucht nicht immer von alteingesessenen Bewohnern herzurühren, sondern kann sehr wohl ihre Entstehung vordringenden Völkern verdanken, die später vielleicht weiterzogen oder untergingen. Dieser Abschnitt mag also nicht selten mit der zweiten Periode, der Völkerbewegung, zusammentreffen. So fanden irische Mönche im frühen Mittelalter das menschenleere Island,[5]) besiedelten es und verschwanden im Laufe der Zeit wieder. Ja, die erste Periode könnte manchmal besser als hochentwickelte Kolonisation bezeichnet werden, wenn ein talentvolles Kulturvolk in verlassene Gebiete oder in die Anökumene planmäßig vordringt, etwa durch großartige Eindeichungen. Auch ist nach der Urzeit eine „Völker-

[1]) W. Arnold, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme. Marburg 1875.

[2]) A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedelungen. Geogr. Zeitschr. 1. Jahrg. 1895.

[3]) O. Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.

[4]) J. Wütschke, Beiträge zur Siedlungskunde des nördlichen subherzynischen Hügellandes. Diss. Halle a. S. 1907. S. 15.

[5]) Theodor Lindner, Weltgeschichte seit der Völkerwanderung. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1901. S. 370.

bewegung" durchaus kein sicher zu erwartendes Ereignis. Die Bewohner können aus sich heraus neue Perioden hervorbringen, anstürmende Völker hinreichend abwehren und eventuell schon vorzüglich kolonisieren, bevor etwa hereinbrechende Stämme sich dort ansiedeln. Die „Kolonisation" endlich fällt vielfach mit der „Völkerbewegung" zusammen, denn sie geht nicht selten von entfernten, hochkultivierten Nationen aus, die sich des Landes bemächtigen und es planmäßig zur Nutzbarmachung besiedeln, mag es nun ein altes Kulturvolk oder ein barbarisches Naturvolk beherbergen; man denke nur an den gewaltigen Umfang der europäischen Kolonien. Endlich wären noch andere Perioden denkbar, die keiner der drei obigen angehören. Die Siedlungsverhältnisse auf der Erde sind eben viel zu mannigfaltig, als daß man den Gründungsperioden überall auch nur annähernd so bestimmte Zahlen und Motive zuschreiben dürfte.

Diese Darlegungen zeigen uns, daß ein weiterer Ausbau der Besiedlungsgeschichte, wenn eine allgemeinere Gültigkeit angestrebt wird, nicht durch Aufstellung einer bestimmten Reihenfolge der Perioden und deren Gründungsmotive erfolgen kann, überhaupt durch eine derartige Spezialisierung wohl nicht zu erreichen ist, sondern nur mit Hilfe einer ganz anderen Methode gelingen dürfte. Es fragt sich zunächst, ob es in der Geschichte der Ortsgründungen Zeiträume gibt, die im allgemeinen größer und vor allem schärfer abgegrenzt sind als die gewöhnlichen Perioden. Das führt zu einer Erörterung des Wesens der Perioden. Dieselben stellen Abschnitte dar, in denen eine Anzahl neuer Siedlungen ihre Entstehung findet. Infolge der historischen Beharrung, die der gesamten Geschichte der Menschheit einen konservativen Zug aufprägt,[1]) knüpfen die neuen Siedlungen[2]) Fäden mit denen der früheren Perioden. Jede Periode erhält daher gleichsam eine Mitgift von den auf diesem Boden vorangegangenen Kulturwerken, wenn auch oft geringster Art. Soweit es Menschen gibt, muß eine fortwirkende Beharrung gefunden werden. Nur wo eine Siedlungsperiode etwa in vorher menschenleerer Gegend gezeitigt wird, kann keine Anknüpfung stattfinden. In solchen Fällen wäre also ein scharfer Einschnitt vorhanden, der zur Aufstellung großer Zeiträume in der Siedlungsgeschichte führen dürfte, wobei die Perioden in eine untergeordnete Stellung geraten.

[1]) Über historische Beharrung vgl. Lindner, Geschichtsphilosophie. Stuttgart und Berlin 1904. 2. Aufl. S. 11 ff.

[2]) Bei vorliegenden Untersuchungen wurden im wesentlichen nur die festen Wohnplätze berücksichtigt, nicht die flüchtigen Siedlungen nomadischer Stämme.

Eine weitere Frage muß den Nachweis des tatsächlichen Vorkommens derartiger Grenzen verlangen, denn auf theoretischem Wege gefundene Werte ohne praktische Anwendungen verlieren ihre Bedeutung. Schon in prähistorischer Zeit ist der Forschung eine siedlungsgeschichtliche Kluft von erheblicher Tiefe erreichbar, nämlich in der Glazialzeit, denn das von Norden vordringende Inlandeis drängte den paläolithischen Menschen, der nach den neueren Forschungen im Vereisungsgebiete wahrscheinlich bereits in der letzten Interglazialzeit lebte,[1]) weit nach Süden zurück und vernichtete seine Wohnplätze restlos. Weite Länder in Europa und Nordamerika wurden zur Anökumene. Es kann also kein Zweifel bestehen, daß die Stämme, welche nach dem Abschmelzen des Inlandeises die früher vereisten Gegenden aufsuchten, völlig menschenleere Gebiete besiedelten, in denen jede Spur ehemaliger Wohnplätze seit langen Zeiten verloren gegangen war. Im Verlaufe der historischen Zeit mehren sich natürlich Beispiele. Das wilde Island wurde, wie ich oben erwähnte (S. 20), zuerst von Irländern besiedelt, die aus religiösen Gründen einsame Inseln aufsuchten. Nachdem sie wieder verschwunden waren, gelangten bekanntlich 874 Norweger nach dem öden Lande, und von da ab begannen planmäßige Ortsgründungen, welche mit der Gegenwart noch in Beziehung gebracht werden können. Auch in einem großen Teile von Ostelbien scheinen vor dem Auftreten der Slaven die Fäden, welche frühere Siedlungsperioden gesponnen hatten, im wesentlichen abgerissen zu sein. Ich werde hierauf, da der Havelwinkel ebenfalls zu dieser Gegend gehört, noch unten zurückkommen müssen. Als besonders wichtig erwiesen sich für unsere Untersuchungen Asien und Afrika. Am Nordrande der Sahara entdeckte man in Landschaften, die jetzt völlig menschenleer sind, Trümmer von alten Römerstädten nebst großartigen Kulturanlagen.[2]) Fast noch auffallender verödeten weite Gebiete in Syrien, wo man zahlreiche Reste ehemals blühender Städte findet, während jetzt kaum noch so viel Wasser dort existiert, um eine Karawane zu tränken.[3]) Das erschreckendste Beispiel bietet wohl Mesopotamien, das weithin völlig menschenleer ist und Hunderte von Ruinen früherer Siedlungen aufweist. Das im Altertum mit wunderbaren Gärten und Äckern

[1]) H. Hahne, Ergebnis einer Untersuchung des freien Diluviums des Elbtales auf paläolithische Funde. Zeitschr. f. Ethnologie. 35. Jahrg. Berlin 1903. S. 494 ff.

[2]) Sievers-Hahn, Afrika. Leipzig und Wien 1901. S. 78.

[3]) A. Philippson, Das Mittelmeergebiet. 2. Aufl. Leipzig 1907. S. 132.

bedeckte Land erblickt man heute als wilde Steppe oder versumpfte Einöde.[1]) Auch die neuere Zeit vermag bisweilen tiefe Einschnitte in die Besiedlungsgeschichte eines Gebietes zu bezeugen. So wurden im westlichen Kaukasus durch die Auswanderung der Adighe-Stämme im Jahre 1864 die früheren Beziehungen, die den Menschen mit dieser Landschaft verbanden, so restlos getilgt, daß nicht einmal die geographischen Namen gerettet werden konnten.[2])

Mit diesen Beispielen, die sich bei umfassenderen Forschungen sicherlich noch erheblich vermehren ließen, dürfte die Existenz von Abschnitten mit weit schärferer Begrenzung, als die Perioden sie besitzen, für bewiesen erachtet werden. Ich möchte sie **Epochen** nennen, weil man mit diesem Ausdruck in der Regel einen besonders bemerkenswerten Zeitraum bezeichnet. Wenn wir noch einmal an die obigen Tatsachen anknüpfen, so läßt sich der Schluß einer alten mit folgendem Beginn einer neuen Epoche feststellen in den Glazialgebieten vor resp. nach der letzten Vereisung, ferner in Island, vielleicht in Ostelbien und mit Sicherheit im westlichen Kaukasus in historischer Zeit. Das Ende einer Epoche ohne den bisher erfolgten Beginn einer neuen erkennen wir in der nördlichen Sahara, in Teilen von Syrien und in Mesopotamien, wo freilich durch die Bagdad-Bahn eine neue Erschließung des Landes und damit ein anderer bedeutsamer Siedlungsabschnitt erhofft werden darf.

Wenn ich die Existenz von Epochen nachgewiesen zu haben glaube, so will ich damit keineswegs behaupten, daß derartige Zeiträume überall mit Notwendigkeit auftreten müssen, denn es ist durchaus denkbar, daß in erheblich begünstigten Ländern vom Erscheinen des Menschen an bis etwa zum völligen Verschwinden desselben die Fäden zwischen den einzelnen Siedlungsperioden niemals gänzlich gerissen sind oder reißen werden. Auch über Inhalt bestimmter Art und Zahl der Epochen enthalte ich mich des Urteils. Oft wird sich ferner bei weit zurückliegenden Zeiten Anfang und Ende eines solchen Abschnittes schwer feststellen lassen. Aber das alles sollte gerade siedlungskundliche Forscher besonders reizen, in ihrem Gebiete Untersuchungen anzustellen, ob derartig umgrenzte Zeiträume konstatiert werden können, da sicherlich viel Interessantes davon zu erwarten ist und bisweilen der Nachweis des Nichtvorhandenseins derselben ebenfalls von Wichtigkeit wäre.

[1]) R. Fitzner, Aus Kleinasien und Syrien. Rostock 1904. S. 155 und 168.

[2]) G. Radde, Vier Vorträge über den Kaukasus. Ergänzungsheft No. 36 zu Peterm. Mitt. Gotha 1874. S. 64.

Die Bedeutung solcher großen Zeitabschnitte beruht auf ihrem in sich geschlossenen Charakter, woraus sich einige wichtige Folgerungen ergeben. Die Epochen empfangen zu Beginn keine — wenigstens keine direkten und praktisch bemerkenswerten[1]) — Einflüsse früherer Siedlungsperioden des betreffenden Gebietes und wirken am Schlusse auf etwa darauf folgende Perioden praktisch nicht nach. Da am Anfang und Ende Wohnplätze nicht vorhanden sind, so bedeutet jede Epoche die maximale Lebensdauer oder das temporale Gefäß für alle in ihr auftretenden Siedlungen. Der Mensch tritt also zu Beginn eines derartigen Zeitraumes an die Landschaft heran, ohne daß ihm in einer Weise vorgearbeitet worden ist, denn die wilde Natur hat sich inzwischen wieder des Gebietes bemächtigt. Die nördliche Sahara und ein Teil von Syrien wurden abermals Wüste, Mesopotamien Steppe und Sumpf, so daß heute etwa sich dort ansiedelnde Kolonisten gewissermaßen von vorn anfangen müssen, ohne die Errungenschaften früherer Perioden genießen zu können. Daraus folgt endlich für die Siedlungskunde ein Moment von praktischer Bedeutung, denn man vermag jetzt noch bestehende Ortschaften völlig aus der letzten Epoche zu erklären, ohne entferntere Zeiten heranziehen zu müssen.

**2. Die Besiedlungsgeschichte des Gebietes bis zum Auftreten der Slaven.**

Kehren wir nach den allgemeinen Erörterungen zu unserem speziellen Arbeitsgebiete zurück, so läßt sich, da die Gegend von der letzten Vereisung betroffen wurde, zu Beginn der postglazialen Zeit der Anfang eines großen Siedlungsabschnittes konstatieren. Ob hier in der Interglazialzeit schon Volksstämme hausten, ist bei dem Mangel an paläolithischen Funden für eine so kleine Landschaft nicht festzustellen. Jedenfalls wanderte nach der Eiszeit der neolithische Mensch ein, wie sich aus einigen Funden ergibt.[2]) Damit begann für den Havelwinkel eine Epoche, die freilich in ihren ersten Stadien noch einen dunklen Charakter besitzt. Auch die Reste aus der Bronzezeit sind ohne erhebliche Bedeutung.[3])

[1]) Wenn etwa Ruinen von späteren Bewohnern zu irgendwelchen Zwecken noch benutzt werden, so bedeutet dies doch nur einen ganz minimalen, indirekten Einfluß.

[2]) Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer aus der Mark Brandenburg. Brandenburg und Berlin 1887. S. 2 ff.

[3]) Ebda S. 8 f. — Kluge, Einiges über den 2. Jerichower Kreis aus alter und neuer Zeit. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beibl. z. Magd. Ztg.). 1896. No. 39. S. 310.

Merkliche Fortschritte scheint der Gang der Besiedlung dagegen in der La Tène-Zeit gemacht zu haben, denn eine große Anzahl von Urnenfeldern auf dem Nordrande des Flämingplateaus stammt aus dieser Periode, von welcher sich Spuren in der Altmark und Prignitz ebenfalls verfolgen lassen.[1]) Die Bewohner dieser prähistorischen Zeitalter scheinen das Alluvium streng gemieden, dafür aber die Diluvialplateaus besonders bevorzugt zu haben, was auch in anderen Landschaften erwiesen werden konnte[2]) und den natürlichen Verhältnissen durchaus entspricht. Man suchte mit Vorliebe offenbar wasserfreie Höhen auf, welche damals wohl die meisten Vorteile für Siedlungen boten.

Zu Beginn der historischen Zeit treten uns in Ostelbien germanische Stämme entgegen. An der Elbe und Havel saßen vor allem die Semnonen, welche im zweiten oder dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung auswanderten.[3]) Ein Rest derselben, die Nordschwaben, deren Wohnsitze wohl nicht mehr genau festzustellen sind, folgte einer Aufforderung Sigeberts von Franken und verließ im Jahre 568 die alte Heimat.[4]) In späteren Jahrhunderten tauchen in diesen Gegenden slavische Stämme auf. Daher kam es zu der vielfach erörterten Frage, ob Ostelbien beim Eindringen der Wenden verödet und menschenleer gewesen sei, oder ob sich dort germanische Völker erhalten hätten. Während die ältere Forschung ein Fortbestehen von Germanen und späteres Verschmelzen derselben mit den Slaven für diese Landschaft annahm,[5]) neigen die Gelehrten in den letzten Jahrzehnten immer mehr der Ansicht zu, daß die betreffenden Gebiete

---

[1]) Hirt, Neue Urnenfunde im Magdeburgischen. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beibl. z. Magd. Ztg.). 1894. No. 25. S. 195.

[2]) Hoefer, Die erste Besiedelung der Provinz Sachsen. Die Provinz Sachsen in Wort und Bild. I. Bd. Berlin 1900. S. 53 f. — Auf dem Plateau bei Arneburg fand man in der Tat auch Spuren alter Wohnplätze. Vgl. W. Zahn, Geschichte der Stadt Arneburg an der Elbe. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben. No. 34. 1896. S. 266. — Krause und Schoetensack, Die megalithischen Gräber Deutschlands. Zeitschrift für Ethnologie. 25. Bd. 1893. S. 113 f.

[3]) Otto Pniower, Die Bevölkerung Brandenburgs vor der slavischen Zeit. Archiv der „Brandenburgia". 3. Bd. S. 113 f.

[4]) A. Meitzen, Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. II. Bd. Berlin 1895. S. 667.

[5]) F. Winter, Die Germanisierung und Christianisierung des Gaues Morzane. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 322.

C. Platner, Über Spuren deutscher Bevölkerung zur Zeit der slavischen Herrschaft in den östlich der Elbe und Saale gelegenen Ländern. Forschungen zur deutschen Geschichte. 17. Bd. Göttingen 1877. S. 409 ff.

ganz oder so gut wie ganz verödeten und von den neuen Eindringlingen im wesentlichen unbewohnt vorgefunden wurden.[1]) Da die Frage für die Besiedlungsgeschichte des Havelwinkels eine große Bedeutung besitzt, kann an dieser Stelle eine Erörterung nicht umgangen werden.

Die ältere Meinung, welche in der neueren Zeit unter bedeutenden Historikern wohl kaum noch Vertreter finden dürfte, stützt sich im wesentlichen auf Namen, die einen urgermanischen Kern zu enthalten schienen. Einige, wie manche Flußnamen, sind immer noch dunkel, andere, zum Beispiel Ihle[2]) und Grobion,[3]) lassen sich durchaus mit der slavischen Sprache erklären. Von Ortsnamen ist nur Brandenburg erwähnenswert, doch zeigt sich daran nichts besonders Altertümliches, denn die Endung -burg wandte man, wie wir unten noch sehen werden, im 10. Jahrhundert mit Vorliebe auf Ortsgründungen an. Folgerungen, die man aus Volkssagen gemacht hat, dürfen nicht als stichhaltig gelten, da die aus Westen kommenden deutschen Kolonisten des 12. Jahrhunderts ihren Sagenschatz natürlich mitbrachten. Eine von Platner angeführte Stelle, welche von einer „gens adhuc permixta Slavonica et Saxonica" spricht,[4]) findet sich erst in einer Chronik des 14. Jahrhunderts, kann also für jene entlegenen Zeiten gar nicht in Betracht kommen. Überhaupt kranken sämtliche Beweise der besprochenen Theorie an einer sehr späten Überlieferung,[5]) die in eine Zeit fällt, wo Deutsche des linken Elbufers bereits wieder mit Ostelbien in Berührung gekommen waren.

---

[1]) E. Jacobs, Geschichte der in der Preußischen Provinz Sachsen vereinigten Gebiete. Gotha 1883. S. 15.

G. Wendt, Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe. I. Teil. Programm. Liegnitz 1884. S. 7 ff.

Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Preisschrift. Leipzig 1896. S. 388.

R. Much im „Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte". 30. Jahrg. S. 129.

R. Virchow, Über das Auftreten der Slaven in Deutschland. Ebda 31. Jahrg. 1900. S. 115.

Th. Lindner, Weltgeschichte. II. Bd. Stuttgart und Berlin 1902. S. 253.

[2]) G. Weisker, Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. I. Teil. Programm. Rathenow 1890. Seite 27.

[3]) Alexander Brückner, Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen. Preisschrift. Leipzig 1879. S. 5, Anm. 8.

[4]) C. Platner a. a. O. S. 462 f.

[5]) Vgl. die Zusammenstellung von Namen bei A. Brückner a. a. O. S. 4, Anm. 8.

Die Zeugnisse, welche wir aus den in Frage kommenden Jahrhunderten noch beizubringen vermögen, sprechen meines Erachtens unbedingt für eine Entvölkerung der Länderstriche zwischen Elbe und Oder vor dem Eindringen der Slaven. Zunächst steht das Verschwinden der germanischen Semnonen und der spätere Abzug der Nordschwaben fest.[1]) Das im 6. Jahrhundert erfolgende Einrücken der östlichen Völker vollzieht sich ferner so gleichmäßig ruhig und ohne Kämpfe,[2]) daß es der Geschichtsforschung unbegreiflich wäre, weshalb dort etwa noch ansässige Germanen sich ohne Widerstand unterworfen haben sollten, während mit dem Auftreten der Slaven an der Elblinie sofort erbitterte Kriege entbrannten. Dazu kommt als weitere auffallende Tatsache die archäologische Beobachtung, daß in Ostelbien aus dem 5. und 6. Jahrhundert überhaupt keine Funde mit Sicherheit nachgewiesen werden konnten.[3]) Als positiver Beweis für die Verödung der Gebiete zwischen Elbe und Oder darf schließlich noch ein Bericht des im 6. Jahrhundert lebenden Prokop gelten, wonach im Anfange des gleichen Säkulums Heruler auf ihrer Wanderung zuerst alle Slavenvölker berührten, darauf ein weites, unbewohntes Land durchzogen und endlich zu den Warnen gelangten.[4]) Da die Slaven damals in der Weichselgegend und die Warnen an der unteren Elbe saßen, so kann es sich bei dem „weiten, unbewohnten Lande" nur um Ostelbien handeln. Dies Zeugnis ist um so gewichtiger, als Prokop sich den Ruf eines vorzüglichen Völkerbeobachters erwarb.

Fügen wir zu diesen vier Gründen noch hinzu, daß es mir nicht gelang, aus den Namen und Formen der Orte meines Gebietes einen Anhalt für Einflüsse vorslavischer Zeit zu gewinnen (Abschn. I 3 d u. II 2 a), während vom Auftreten der Slaven an Nachwirkungen bis zur Gegenwart verspürt werden können, so läßt sich bei aller Vorsicht doch behaupten, daß im 6. Jahrhundert in diesen Landschaften die Fäden der menschlichen Vergangenheit — wenigstens vom praktischen Standpunkte aus — zerrissen wurden. Das Erscheinen der slavischen Völker bedeutet für den Havelwinkel und seinen Besiedlungsgang

[1]) Vgl. oben S. 25.

[2]) R. Virchow a. a. O. S. 115.

[3]) Montelius, Die Einwanderung der Slaven in Norddeutschland. Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. 30. Jahrg. 1899. S. 128.

[4]) Corpus scriptorum historiae Byzantinae. Herausg. von Niebuhr. Pars II. Procopius. Volumen II. Bonn 1833. S. 205: „*οὕτω γοῦν πολλῶν ἐκ τοῦ βασιλείου αἵματος ἡγουμένων ὁρίσιν ἤμειψαν μὲν τὰ Σκλαβηνῶν ἔθνη ἐφεξῆς ἅπαντα, ἔρημον δὲ χώραν διαβάντες ἐνθένδε πολλὴν ἐς τοὺς Οὐάρνους καλουμένους ἐχώρησαν.*"

einen gewaltigen Markstein, nämlich den Anfang der letzten großen Epoche.

Die Ursachen, welche diesen bemerkenswerten Abschnitt zeitigten, müssen in der Völkerwanderung gesucht werden, denn letztere gehört überhaupt nach Lindner zu den wenigen grundstürzenden Durchbrüchen, die vermittelnde Übergänge oftmals unmöglich machten.[1]) Der nach Süden gerichtete Drang der Germanen[2]) scheint auch hier die Gegend entvölkert zu haben, wie nach den Ausführungen von Meitzen die großen Massenzüge jener Jahrhunderte nicht selten Menschenleere und Öden zurückließen.[3])

### 3. Der Gang der Besiedlung während der letzten großen Epoche.

#### a) Einteilung in Perioden.

Mit dem Auftreten der Slaven treten uns die Ortsgründungen in deutlichen, historisch greifbaren Perioden entgegen. Vergleichen wir dieselben mit den von Arnold und Schlüter[4]) aufgestellten, so zeigen sich, wie sich teils schon aus den obigen Darlegungen ergibt, bei der Datierung, Art, Zahl und Intensität zwischen beiden Gruppen derartig erhebliche Unterschiede, daß von Schlüters Errungenschaften nicht viel mehr als der sorgfältige Ausbau des Prinzips der Gründungsperioden übertragen werden darf. Ostelbien besitzt eben eine stark abweichende Geschichte, deren Bewegungen vielfach anders begannen und verliefen, als es im westlichen Teile Deutschlands der Fall war. Das erforderte eine sorgfältige Untersuchung der betreffenden historischen Verhältnisse, denn es galt, eine neue Gruppe von Perioden im Gegensatz zur westelbischen Gegend aufzustellen, wobei sich für den Havelwinkel mit Sicherheit folgende Einteilung ergab:

I. Periode (ca. 600—ca. 900 n. Chr.):
Slavische Zeit.

II. Periode (ca. 900—983):
Eroberung des Gebietes durch die Deutschen.

III. Periode (ca. 1140—ca. 1250):
Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.

IV. Periode (ca. 1550—ca. 1850):
Neuere Kolonisation.

---

[1]) Th. Lindner, Geschichtsphilosophie. Stuttgart und Berlin 1904. S. 5.
[2]) Th. Lindner, Weltgeschichte a. a. O. I. Bd. S. 84.
[3]) A. Meitzen a. a. O. I. Bd. Berlin 1895. S. 414.
[4]) Arnold und Schlüter a. a. O.

Die Abgrenzung dieser Zeiträume resultierte aus gewissen historischen Anhaltspunkten, welche Einfluß auf den Gang der Besiedlung ausüben mußten. Der Beginn der ersten Periode wird naturgemäß durch das Auftreten der Slaven bestimmt, die um das Jahr 600 unserer Zeitrechnung die Elblinie erreicht haben dürften, denn in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts nehmen die Grenzkriege mit den benachbarten Sachsen ihren Anfang.[1]) Gegen 900 erstarkten letztere, welche bald unter Heinrich I. und den Ottonen energisch in das Wendenland einrückten, bis der große Slavenaufstand des Jahres 983[2]) der deutschen Herrschaft im Havelwinkel ein Ende bereitete. Um 1140 mag dann die mittelalterliche Kolonisation in dieser Gegend eingesetzt haben, da in der Stiftungsurkunde des Klosters Jerichow von 1144 eine Stelle[3]) darauf hinweist, daß bereits eine entsprechende Bewegung im Gange war. In der Mitte des 13. Jahrhunderts erlahmten die Ortsgründungen vermutlich, weil, wie wir unten sehen werden, schon bald darauf eine Verkümmerung von Siedlungen erfolgte. Die letzte Periode trat mit der Stärkung der Fürstengewalt um 1550 ins Leben und erreichte gegen Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Beginn der modernen Landflucht ihr Ende.

Zieht man zum Vergleich den Besiedlungsgang der Nachbargebiete heran, so erkennt man in der von Blume kürzlich behandelten „Magdeburger Börde", wo 6 Perioden angenommen werden müssen,[4]) den schroffen Gegensatz zwischen dem Havelwinkel und Westelbien. Viel ähnlicher liegen naturgemäß die Verhältnisse in der durch Jung bearbeiteten „Zauche".[5]) Der Verfasser gibt allerdings nur eine knappe Übersicht über die Besiedlungsgeschichte, so daß ich im folgenden nicht näher darauf eingehen kann. Für die nachslavische Zeit setzt Jung in seiner Gegend wohl mit Recht nur zwei Perioden an.

---

[1]) A. Meitzen a. a. O. II. Bd. Berlin 1895. S. 28.

[2]) F. Winter a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 334.

[3]) Die betreffende Stelle lautet: „Homines vero, qui in possessionibus aut in villis fratrum substituti vel substituendi sunt — — —." Abdruck der Urkunde bei F. Winter, Die Prämonstratenser des zwölften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865. S. 349 f.

[4]) Ernst Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle a. S. 32. Jahrg. 1908.

[5]) Hans Jung, Beiträge zur Siedelungskunde der Zauche und des Nuthe-Nieplitz-Gebietes. Diss. Halle 1909.

Die Frage, welcher Periode die einzelnen Orte zuzurechnen seien, wurde wie bei Schlüter in erster Linie mit Hilfe der Ortsnamenforschung im Vergleich mit geographischen Daten gelöst. Diese Methode bot obendrein in meinem Gebiete wegen der geringen Zahl und dem verhältnismäßig späten Einsetzen der Perioden, vor allem jedoch infolge des scharfen Kontrastes zwischen den zahlreichen slavischen und den deutschen Namen eine größere Sicherheit als in westdeutschen Gegenden. Es mag indessen erwähnt werden, daß es gelang, einen erheblichen Teil der Siedlungen — so eine Anzahl von der ersten und sämtliche Orte der starken letzten Periode — mit Hilfe von zuverlässigeren Kriterien unabhängig von der Ortsnamenforschung dem Alter nach zu bestimmen. Nähere Erörterungen folgen unten bei der eingehenden Besprechung des Ganges der Besiedlung.

Wie die Zahlen bereits andeuteten, reihte sich bei den Ortsgründungen nicht einfach Periode an Periode, sondern es schoben sich bisweilen Abschnitte ein, in denen ein Teil der Siedlungen wieder einging. Solche Zeiten finden sich in diesem Falle zwischen den drei letzten Perioden:

I. (lokale) Wüstungsperiode (983—1147).
II. (allgemeine) Wüstungsperiode (ca. 1250—ca. 1550).

So wechselten manchmal positive mit negativen Siedlungsperioden[1]) ab. In anderen Fällen folgten dagegen zwei positive unmittelbar aufeinander. Eine Notwendigkeit, daß auf eine Zeit der Ortsgründungen unbedingt ein Eingehen von Siedlungen zu erwarten sei, liegt überhaupt nicht vor.

### b) Das Landschaftsbild beim Auftreten der Slaven.

Die Erklärung der heutigen Siedlungen des Havelwinkels geht nur bis zum Anfang der letzten großen Epoche zurück, denn wir werden zu der Annahme genötigt, daß die wilde Natur über alles, was vorher an Wohnplätzen, Feldern oder anderen menschlichen Tätigkeitsspuren bestanden haben mag, mit der allmählichen Entvölkerung wieder hinwegschreiten mußte, wodurch frühere Einflüsse völlig oder wenigstens bis zu praktischer Bedeutungslosigkeit getilgt wurden. Das Landschaftsbild besaß also überall ein natürliches, von Eingriffen des Menschen unberührtes Gepräge, von dem wir uns eine Vorstellung machen wollen, um zu besserem Verständnis der mit dem

[1]) Die Bezeichnung stammt von Schlüter a. a. O. S. 210 f.

Auftreten der Slaven einsetzenden Ortsgründungen gelangen zu können.

In Mitteleuropa waren Sumpf und Wald seit alter Zeit die bedeutsamsten Hindernisse, welche sich der Besiedlung entgegenstellten.[1]) Beide weisen nahe Beziehungen zur Bewässerung auf, mit deren Untersuchung daher begonnen werden soll. Ob an der Elbe früher Deiche existiert hatten, ist von nebensächlicher Bedeutung, weil dieselben in der langen Zeit der Verödung des Gebietes vom alljährlichen Hochwasser bald völlig zerstört worden wären. Erfolgten doch noch im 19. Jahrhundert trotz sorgsamer Pflege außerordentlich oft Deichbrüche und Zerstörungen der schützenden Wälle auf weite Strecken hin. Ein sich selbst überlassener Deich geht rettungslos seiner raschen Vernichtung entgegen. Wir müssen daher annehmen, daß damals noch offene Verbindungen zwischen Elbe und Havel bestanden, nämlich jene alten Elbläufe, die Keilhack untersucht[2]) hat. Die südlichste Rinne verlief über Burg am Rande des Flämings entlang in nordöstlicher Richtung auf Genthin zu. Die mittlere begann in der Nähe von Zerben und nahm ihren Weg über Güsen, Bergzow, Hagen, Genthin, wo sie durch den Burger Elbarm verstärkt wurde, und mündete nach mehrfachen Gabelungen an verschiedenen Stellen in das Haveltal ein. Die heutige Stremme ist also auf dem größten Teile der Strecke ihr unscheinbarer Nachfolger. Der dritte Lauf der Elbwasser trennte sich vom Hauptstrome bei Derben und folgte genau der Richtung des jetzigen Königsgrabens, der bei Böhne die Havel erreicht. Bei Schmetzdorf am Rande des Klietzer Plateaus zweigte sich indessen ein Arm ab, der bei Fischbeck und Hohengöhren noch breite Zuflüsse erhielt und schließlich die „Untere Havellandschaft“ durchfloß. Vermutlich fand jedoch die Kommunikation zwischen Elbe und Havel nur noch bei Hochwasser statt. Urkunden geben uns freilich über jene Verhältnisse keine Auskunft; allein die Verbreitung des Elbschlickes, die Gefällsverhältnisse und vor allem die Tatsache, daß bei modernen Deichbrüchen die Hochwasserfluten der Elbe stets die alten Wege wieder einschlagen,[3]) enthalten greifbare Beweise. Der Havelwinkel wurde

[1]) Vgl. R. Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geogr. Zeitschr. 7. Jahrg. 1901. S. 377. — Ferner Schlüter a. a. O. S. 153.

[2]) Keilhack, Über alte Elbläufe zwischen Magdeburg und Havelberg. Jahrb. d. geol. Landesanstalt 1886. Berlin 1887. S. 236 ff.

[3]) Vgl. oben S. 15.

also im frühen Mittelalter viel reichlicher als heute mit fließendem Wasser versorgt, weshalb auch der Grundwasserspiegel eine entsprechend höhere Lage besessen haben muß.

Das läßt auf eine größere Menge von stehenden Gewässern schließen, denn wir können uns manche alluviale Senke bei geringem Steigen des Grundwassers von Wasser ausgefüllt denken. In der Tat fehlt es nicht an urkundlichen Nachweisen dafür. 1172 wird bei Jerichow ein See „Clincus" erwähnt, welcher sich bis zum benachbarten Dörfchen Steinitz erstreckte.[1]) 1214 ist bei den Wüstungen Kl.-Seeden und Schönfurt ebenfalls die Rede von einem „lacus", der an Schönfurt vorbeifloß.[2]) Da Kl.-Seeden bei Hohenseeden und Schönfurt bei Parchen lag, wird das Gewässer zwischen beiden Orten am Rande des Flämings zu suchen sein. Eine Karte von ca. 1636 verzeichnet bei Hohenseeden noch einen See,[3]) dessen Identität mit dem eben genannten wahrscheinlich feststeht. Besonderes Interesse erregt eine Urkunde von ca. 1286, weil in ihr bei den Orten Galm, Zollchow, Vieritz und Altenklitsche nicht weniger als fünf verschiedene Seen mit allen Einzelheiten beschrieben werden,[4]) während heute kein einziger mehr existiert. Alle diese stehenden Gewässer lagen im Bereiche der alten Elbläufe, von denen sie vielleicht bei Hochwasser gelegentlich gespeist wurden. Es gab indessen auch an anderen Stellen Teiche, die jetzt verschwunden sind, so zum Beispiel bei der Wüstung Derentin südlich vom Plauer See, wo 1397 noch ein stehendes Gewässer vorhanden war,[5]) heute dagegen nur in dem Flurnamen „fauler See" die Erinnerung bewahrt bleibt. Dicht bei Ziesar lagen der „Peterteich" und der „alte See",[6]) welcher einen bedeutenden Umfang besaß. Wir vermögen also die frühere Existenz von 10 Seen, die im Laufe der Zeit vernichtet wurden, noch für

---

[1]) Die Urkunde findet sich bei Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 3. Bd. Berlin 1843. S. 336 f. — Vgl. auch Neumann, Der Klinkussee bei Jerichow. Gesch. Bl. 17. Jahrg. 1882. S. 81 f.

[2]) Holstein, Urkundenbuch des Klosters Berge bei Magdeburg. Geschichtsquellen der Prov. Sachsen. 9. Bd. Halle 1879. S. 46.

[3]) G. Lorenz, Die Kartographie des Erzstifts und Herzogtums Magdeburg. Gesch. Bl. 35. Bd. 1900. S. 163.

[4]) Die Urkunde ist in anderem Zusammenhange abgedruckt in Gesch. Bl. 34. Bd. 1899. S. 225. — Sie trägt die Überschrift „Distinctiones metarum in Galm" und darf daher als besonders zuverlässig gelten.

[5]) Gesch. Bl. 25. Jahrg. 1890. S. 351.

[6]) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen. Blatt Ziesar. Berlin 1891. S. 8.

ein verhältnismäßig spätes Stadium des Mittelalters mit Sicherheit nachzuweisen, so daß wir durchaus berechtigt sind, wenn wir für das 6. Jahrhundert einen erheblichen Reichtum an stehenden Gewässern annehmen. Vielleicht waren damals auch im Fiener, der nach Funden von Diatomeenerde[1]) und von neolithischen Fischspeeren[2]) zweifellos in prähistorischer Zeit ein großes Süßwasserbecken darstellte, einzelne Teile teichartig. Alle diese Seen endigten durch Verwachsung und Vertorfung oder durch verbesserte Abflußverhältnisse; trotzdem haben sie einen bemerkenswerten Einfluß auf die Besiedlung ausgeübt, wie sich unten zeigen wird.

Infolge einer solchen Verbreitung der fließenden und stehenden Gewässer muß das Gebiet für eine weitgehende Versumpfung geradezu prädestiniert gewesen sein. Hierbei kommt zunächst das natürliche Überschwemmungsgebiet der Elbe und Havel in Betracht, was durch die geologischen Verhältnisse völlig bestätigt wird, denn der in seinen oberen Schichten vielfach humose Schlick setzt eine üppig wuchernde Sumpfvegetation voraus.[3]) Dasselbe gilt vom Torf und Wiesenkalk.[4]) Man kann sagen: wo heute Schlick, Humus oder Wiesenkalk lagern, darf für das frühe Mittelalter theoretisch, soweit nicht offene Wasserflächen bestanden, überall unzugänglicher Morast angenommen werden. Historische Quellen bestätigen dies nicht selten. Eine bereits oben erwähnte Urkunde von ca. 1286 gedenkt eines „palus Merlebruck" beim Dorfe Vieritz.[5]) Im Jahre 1178 kommt der Fiener als „palustris" vor.[6]) Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dehnten sich im Fiener, Trüben und an der Stremme weite Sümpfe aus,[7]) die einen erheblichen Bruchteil des Gesamtgebietes ausmachten. Trockener müssen indessen die höheren Talsande und das Höhendiluvium gewesen sein, weil dort das Wasser versickern und ablaufen konnte.

Bei der Untersuchung des Waldes ist für unsere Gegend zwischen einem im feuchten Alluvium vorkommenden Sumpfwald und

---

[1]) Ebda. Blatt Karow. Berlin 1891. S. 15.

[2]) Voß und Stimming, Vorgeschichtliche Altertümer a. a. O. Vorwort S. 4.

[3]) Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte. Blatt Parey. Berlin 1891. S. 24.

[4]) Ebda. Blatt Jerichow. Berlin 1889. S. 37 und 39f.

[5]) Vgl. oben S. 32, Anm. 4.

[6]) A. Brückner, Die slavischen Ansiedelungen a. a. O. S. 5, Anm. 8.

[7]) Heineccius, Ausführliche topographische Beschreibung des Herzogthums Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld, Magdeburgischen Antheils. Berlin 1785. Seite 11.

einem auf höheren Sanden auftretenden Trockenwald, wie ich ihn hier nennen will, streng zu unterscheiden.

Der erstere, der Sumpfwald, fiel naturgemäß fast ganz mit dem versumpften Gebiete zusammen, da er an starke Feuchtigkeit gebunden war. Die Eiche, welche alluviale Flußtäler bevorzugt, herrschte wahrscheinlich in den Schlickrinnen und an Havel und Elbe vor, wo sie noch jetzt vielfach üppig gedeiht. Zwischen 1887 und 1896 wurden bei Tangermünde nicht weniger als 914 mächtige Stämme aus dem Flußbett gehoben,[1]) wodurch ein ausgedehnter Waldbestand an der Elbe wahrscheinlich gemacht wird. Die Erle befindet sich vor allem in den feuchten Brüchern.

Dagegen müssen wir für ausgedehnte Talsandpartien und für den Höhensand, welche wasserdurchlässig sind, eine trocknere Vegetationsform, den Trockenwald, voraussetzen, wie wir ihn noch heute an solchen Stellen beobachten.

Da in Deutschland vor dem 14. Jahrhundert eine Forstverjüngung durch Saat oder Pflanzung nirgends erwiesen werden konnte,[2]) sondern der Wald stets durch Rodungen nur vermindert wurde, so tragen alle Forsten, die in früherer Zeit Erwähnung finden, einen primären Charakter. Eine Urkunde vom Jahre 1009 nennt die Wälder „durn, naetanha, uinar".[3]) Im letzten Namen erkennen wir den heutigen Fiener, der 1178 noch einmal als „palustris silva" vorkommt.[4]) Der „durn" dürfte bei Hohenseeden, der „naetanha" wahrscheinlich bei Parchau zu suchen sein. 946 und 1150 existierte ein „silva poregi",[5]) der auf die Gegend von Parey an der Elbe hinweist. Im 12. Jahrhundert wird auch bei Schartau ein Wald genannt.[6]) Es zog sich demnach ein breiter Gürtel von sumpfigen Holzungen durch den ganzen Süden des Havelwinkels. Sonst finden Erwähnungen statt bei Galm c. 1286,[7]) bei Molkenberg im Jahre 1302[8]) und endlich 1129 bei Havelberg, von wo man bis zum Müritzsee fünf Tage lang durch Wald marschierte.[9]) Ortsnamen deuten vielfach Beziehungen

[1]) Der Elbstrom a. a. O. III. Bd. 1. Abt. S. 272.

[2]) A. Schwappach, Handbuch der Forst- und Jagdgeschichte Deutschlands. I. Bd. Berlin 1886. S. 185 ff.

[3]) A. Brückner a. a. O. S. 5, Anm. 8.

[4]) Ebda.

[5]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. Berlin 1842. S. 435 u. 438.

[6]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. 1870. S. 219.

[7]) Vgl. oben S. 32, Anm. 4.

[8]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 24. Bd. Berlin 1863. S. 344.

[9]) Ebda. I. Hauptteil. 1. Bd. Berlin 1838. S. 6.

zu Laubbäumen an,[1]) unter denen außer Erlen Eichen und Buchen eine große Rolle spielten. Im 18. Jahrhundert war ein großer Teil der Sumpfwälder im Fiener, Trüben, Stremme- und Ihletal vorhanden,[2]) und auch heutzutage findet man bei Güsen, Altenklitsche, Milow, Jederitz und an anderen Stellen noch Erlenbrüche mit mächtigen Eichen als Trümmer der Urlandschaft.

Im Sumpfwalde müssen wir ein überaus siedlungsfeindliches Element erblicken. Es beanspruchte fast das gesamte Alluvium; nur Dünen und wohl teilweise die auf Schlick lagernden Flußsande können theoretisch davon befreit gewesen sein. Sonst beherrschten die morastigen Holzungen alle Alluvialpartien. Die Talsande und das Höhendiluvium trugen jedenfalls Trockenwald, weil die meisten Laubbäume dort nicht gut zu gedeihen vermögen.[3]) Einzelne Partien werden auch Lichtungen enthalten haben, so besonders die Abhänge der Diluvialplateaus, welche meist die Vegetation der „pontischen Hügel" besitzen,[4]) ferner Ruderalstellen und Sande mit sehr tiefem Grundwasser. Bei manchen Dünen, Talsanden und Höhensanden gedeiht auch heute bei sorgsamer Pflege kein richtiger Wald. So sah ich auf dem nördlich von Bücknitz liegenden Schotterdelta Forsten, deren kümmerlicher Wuchs jeder Beschreibung spottete. In der Tat weisen die Ortsnamen Reesen und wohl auch Gollwitz[5]) auf waldfreie Strecken der höheren Sande hin.

Fassen wir die Ausführungen über den Charakter des ursprünglichen Landschaftsbildes zusammen, so erkennen wir, daß sich im Alluvium fast überall Sumpf und Wald gemeinsam dem Vordringen des Menschen als gewaltiges Hindernis entgegenstellten, während das Diluvium vermutlich trockneren Boden und offenere Waldungen mit Lichtungen dargeboten haben dürfte. Schon der im Jahr 1129 vollführte Marsch über das Havelberger Plateau zum Müritzsee[6]) beweist, daß die Holzungen der Höhen keineswegs unzugänglich waren. Talsand und Höhendiluvium boten

---

[1]) G. Weisker, Slavische Sprachreste a. a. O. S. 29 ff.

[2]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[3]) Vgl. F. Höck, Laubwaldflora Norddeutschlands. Forsch. z. dtsch. Landes- u. Volkskunde. 9. Bd. Stuttgart 1896. S. 247 ff.

[4]) Vgl. P. Graebner, Über die Bildung natürlicher Vegetationsformationen im Norddeutschen Flachlande. Archiv der „Brandenburgia". 4. Bd. Berlin 1898. Seite 145.

[5]) Erklärung bei G. Weisker a. a. O.

[6]) Vgl. oben S. 34, Anm. 9.

also die günstigsten Bedingungen für den Beginn der Besiedlung unseres Gebietes.

c) I. Gründungsperiode (ca. 600 – ca. 900 n. Chr.). Slavische Zeit.

Das expansive Vordringen slavischer Völker nach Westen und die für ein ungestörtes Festsetzen derselben so überaus geeigneten politischen Verhältnisse jener Zeit führten zur ersten Periode der Ortsgründungen in der noch unvollendeten letzten Epoche der Besiedlung. Die zwischen der Elbe und Havel sich ausbreitenden Stämme gehörten nach sprachlichen Merkmalen wahrscheinlich zu den Wilzen,[1]) die auch Ljutizen hießen.[2]) Den im Volksmunde so gebräuchlichen Ausdruck „Wenden" vermeidet man aus gewissen Gründen lieber.[3])

Zur Feststellung der in dieser Periode angelegten Ortschaften dienen als allgemeinstes Instrument natürlich die Ortsnamen, welche sich größtenteils scharf von den deutschen der folgenden Zeiten abheben. Zwar stammen nicht alle slavisch benannten Wohnplätze aus jener Periode, da in den neueren Jahrhunderten bisweilen alte Namen auf Neugründungen übertragen wurden, doch beugen meistens die in der moderneren Zeit reichlicher fließenden historischen Quellen Irrtümern nach dieser Richtung hin vor.[4]) Schwierigkeiten könnten manchmal die slavischen Namen bereiten, welche von den späteren Kolonisten durch Volksetymologie in ein heimisches Gewand gekleidet worden sind. Aber auch in solchem Falle verrät vielfach der erste Teil des Wortes[5]) oder eine ältere Urkunde[6]) den wahren Charakter des Ortes. Als viel gefährlicher dürfte es der kritischen Forschung erscheinen, daß nicht selten neben einem slavischen Namen ein deutscher existierte, der mit ersterem in keinem Zusammenhange stand. Hier wäre ein genaues Resultat allerdings schwer zu erzielen, wenn die Slavisten nicht die wichtige Beobachtung gemacht hätten, daß unter derartigen Umständen der ursprüngliche slavische Ortsname — wenigstens in unserer Gegend — regelmäßig später den Sieg davontrug,[7]) wie wir es zum Beispiel bei dem Dorfe Kabelitz

[1]) Alexander Brückner, Die slavischen Ansiedelungen a. a. O. S. 6.

[2]) G. Weisker a. a. O. I. Teil. 1890. S. 4.

[3]) Franz Tetzner, Die Slaven in Deutschland. Braunschweig 1902. S. 283.

[4]) So wurde das heute bestehende Kl.-Demsin erst 1775 gegründet. Vgl. die Anm. zur betr. Tabelle.

[5]) Vgl. Ferchland und Steckelsdorf in der betr. Tabelle.

[6]) Vgl. Fischbeck, welches 1172 als Visike erwähnt wird, in der betr. Tabelle.

[7]) A. Brückner a. a. O. S. 62; G. Weisker a. a. O. I. Teil. 1890. S. 7.

sehen.[1]) Infolge dieser Gesetzmäßigkeit ist meines Erachtens auch in solchen Punkten ein Skeptizismus bei der Ortsnamenforschung nicht angebracht.

Ein weiteres Instrument für die Altersbestimmung der Siedlungen bietet sich in den Urkunden dar, welche erkennen lassen, wann der betreffende Ort bereits bestand, und daher engere Grenzen zu ziehen gestatten. Bisweilen enthalten die historischen Quellen noch besonders wertvolle Bemerkungen, aus denen man auf die erste Periode schließen kann. So werden in Molkenberg und Schollene Slaven erwähnt.[2]) Man könnte hier freilich einwenden, daß solche fremden Elemente vielleicht eingewandert seien und daher keine weiteren Schlüsse erlaubten. Schulze glaubt in der Tat in seiner Gegend zwischen Elbe und Saale Spuren einer vereinzelten Aufnahme von Slaven „in bereits bestehende deutsche Kolonistendörfer" gefunden zu haben;[3]) doch scheint dies, selbst wenn es sich so verhielte, eine besondere Eigentümlichkeit der nordthüringischen Sorben gewesen zu sein.[4]) Meitzen hält ein Zusammenwohnen von Deutschen und Slaven in den neuen Orten aus wirtschaftlichen Gründen fast für ausgeschlossen.[5]) Daher weisen obige Bemerkungen über Molkenberg und Schollene mit ziemlicher Sicherheit auf die erste Periode hin. In seltenen Fällen wird ein Ort in Urkunden direkt als „slavisch" bezeichnet, wodurch eine Trennung von Kl.-Wulkow, welches 1144 als „slavica Wolkowe" vorkommt,[6]) und dem benachbarten Gr.-Wulkow ermöglicht ist.

Als drittes wichtiges Mittel der Siedlungsforschung betrachte ich bestimmte Merkmale, die vielen Orten noch heute anhaften. Mit der Lage, die nicht selten Bedeutung erlangt, läßt sich für die slavische Periode aus später zu erwähnenden Gründen nicht viel anfangen. Mehr fällt dagegen die Grundrißform der Wohnplätze ins Gewicht.[7]) Ganz besonders markant sind aber die sogenannten Kietze, seltsame Ortsteile, die unzweifelhaft von Slaven herrühren. Sie können allerdings auch in der zweiten Periode auftreten, da nach dem Aufstand von 983 die Wilzen sich wieder überall festsetzten; um so schärfer trennen sie indessen die erste von der dritten Zeit der Orts-

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle.
[2]) Vgl. die betr. Tabelle.
[3]) Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung a. a. O. S. 196.
[4]) Vgl. A. Brückner a. a. O. S. 8.
[5]) A. Meitzen a. a. O. II. Bd. 1895. S. 672.
[6]) Vgl. die betr. Tabelle.
[7]) Nähere Erörterungen darüber folgen unten in dem betr. Abschnitt.

gründungen. Mit Hülfe solcher Kietze, von denen unten noch die Rede sein wird, war es möglich, das relative Alter von sieben Siedlungen zu bestimmen,[1]) ohne andere Mittel benutzen zu brauchen.

Nach diesen Darlegungen dürften daher Ortsnamen, Urkunden und gewisse Merkmale bei einer kritischen Bearbeitung eine Methode liefern, durch welche brauchbare Resultate für Bestimmung der zur ersten Periode gehörigen Wohnplätze zu erreichen sind. Wenn man auch vielleicht nicht für jede Siedlung unbedingt garantieren darf, so werden doch in den Tabellen die Prozentsätze der richtigen Werte derartig hochgesetzt, daß sich wichtige Zusammenhänge durchaus mit wissenschaftlicher Genauigkeit bestimmen lassen.

Eine kurze Betrachtung der slavischen Ortsnamen zeigt uns, daß anstatt der im Deutschen so charakteristischen Kompositionsteile -dorf, -heim u. s. w. einfache Suffixe auftreten, während die markanten Zusätze abfielen.[2]) Die Endungen -ow und -în bezeichnen im allgemeinen den Besitz eines einzelnen, -itz dagegen die Nachkommen eines Stammvaters.[3]) Diese drei wichtigen Suffixe stehen also in Verbindung mit bestimmten Personen, wobei die Namen auf -itz reine Familiensitze andeuten. Von den heute bestehenden Ortschaften enthalten 18 das Suffix -ow, 15 -itz und nur 6 -în.[4]) Die übrigen Benennungen sind verschiedener Art. Zu bemerken wäre hier noch, daß 8 Formen germanisiert wurden.

Von dem Gange der Besiedlung kann man sich eine ganz gute Vorstellung machen, wenn man gewisse Verhältnisse berücksichtigt. Die von Osten her vordringenden Slaven fanden als geeignete Verkehrswege und treffliche Nahrungsquellen die Gewässer, während ihnen das ursprüngliche Landschaftsbild des Havelwinkels für ihre Wohnplätze das Diluvium zuwies.[5]) Wo also höheres Terrain sich an Flüsse oder Seen vorschob, war damals die geographisch gegebene Stelle für eine Niederlassung. Welche Bedeutung die Slaven bei der Anlage ihrer Wohnplätze kleinen Bodenerhebungen beimaßen, geht aus den Ortsnamen[6]) hervor, von denen eine ganze Reihe Bezeich-

[1]) Diese sind: Bützer, Neuermark, Plaue, Schollene, Sydow, Tucheim, Wudicke.

[2]) Vgl. A. Brückner a. a. O. S. 60.

[3]) G. Weisker a. a. O. II. Teil. 1896. S. 68. Bisweilen dient -itz auch zur Verkleinerung.

[4]) Vgl. die betr. Tabelle.

[5]) Vgl. oben S. 35.

[6]) Für die Erklärung der slavischen Ortsnamen benutzte ich besonders: A. Brückner a. a. O.; ferner Wilhelm Hammer, Märkische Ortsnamen. „Branden-

nungen wie „hoch, Erhöhung, Berg, Hügel" enthält.[1]) Ebenso hat man die Lage an einem Gewässer gern betont.[2]) Vielfach stieß man auf Wald,[3]) doch fand man vermutlich schon einzelne Lichtungen vor.[4])

So wurden die Landschaften an der Elbe und Havel bereits damals sehr dicht besiedelt. Aber man drang auch ins Innere vor, wozu die Kommunikationen zwischen den beiden Hauptströmen mit ihren eigentümlichen hydrographischen Funktionen geradezu anregen mußten. Die vielen kleinen Seen, welche für jene Zeit nachgewiesen wurden,[5]) garantierten den Ansiedlern einen gesicherten Lebensunterhalt, denn noch heute sind solche Wasserbecken reich an Fischen. Daß man derartige Teiche mit Vorliebe aufsuchte, um sich daran niederzulassen, beweisen Lage[6]) und Namen[7]) von Siedlungen.

Wenn man die Wüstungen mit in Betracht zieht, so muß man eine ziemlich gleichmäßige Besiedlung des ganzen Havelwinkels in der ersten Periode konstatieren; höchstens einige Strecken an der Elbe weisen kleine Lücken auf. Die Slaven gründeten in jenem Zeitabschnitt nicht weniger als 148 Orte, von denen allerdings 63 wieder eingegangen sind. Immerhin stammen 66% aller heute bestehenden Wohnplätze noch aus jenen Jahrhunderten.

Die Wirtschaft der Wilzen war eine „cultura silvestris". Man trieb Jagd, Viehzucht, besonders Bienenzucht, wovon im zehnten Jahrhundert der Honigzehnt ein Zeugnis ablegte, und vor allem Fischerei.[8]) Man bildete eine besondere Art der Zeidelwirtschaft aus, die von den späteren Kolonisten übernommen wurde.[9]) Die

---

burgia". 3. Jahrg. 1894/95. S. 61—75; besonders wichtig war G. Weisker a. a. O. Außerdem habe ich mich mit slavischer Grammatik wenigstens hinreichend beschäftigt, um grobe Irrtümer zu vermeiden.

[1]) Vgl. Viesen, Fischbeck (1172 Visike), Ferchland, Ferchels, Warchau, Hohengöhren und die Wüstung Galm.

[2]) Vgl. Parey, Wusterwitz, Brettin, Plaue, Steckelsdorf u. a.

[3]) Vgl. Buckow, Bücknitz, Böcke; die Wüstungen Gr.- und Kl.-Demsin; Derben, Briest u. a.

[4]) Vgl. Reesen (von vrêsŭ = Heidekraut) und Gollwitz; auch die Wüstung Golitz bei Parchen. — Oben S. 35.

[5]) Vgl. oben S. 32.

[6]) Vgl. Buckow, Steckelsdorf, Gr.-Wusterwitz, Klietz, Kamern u. a.

[7]) Vgl. Ziêsar, Jederitz und die Wüstungen Jeseritz, Jeserich (alle von jezero = See).

[8]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. 1870. S. 217 u. 226.

[9]) Karl Müllenhoff, Die Geschichte der märkischen Bienenzucht. „Brandenburgia". 8. Jahrg. 1899/1900. S. 320.

wichtigste Nahrungsquelle scheint jedoch die Fischerei gewesen zu sein. Viele Fischbezeichnungen stammen aus der polabischen Sprache,[1]) während von Geräten die alte slavische Fischgabel noch heute in der Havelgegend Verwendung findet,[2]) allerdings nur beim Hechtstechen, das sich mehr und mehr verliert. Die Kulturarbeit der Slaven bestand in der wirtschaftlichen Regelung der Fischereiverhältnisse. Man teilte die Gewässer auf, verbot Raubfischerei und setzte einen Aufseher oder Pritzstabel ein, der sich in der Mark bis zur Gegenwart erhalten hat,[3]) im Havelwinkel dagegen verschwunden ist. Eine viel wichtigere Erscheinung sehen wir in den oben bereits erwähnten Kietzen,[4]) die im Mittelalter auftauchen. Es sind dies Ortsteile, welche ausschließlich von Fischern bewohnt wurden und eine vollkommen slavische Bevölkerung in sich bargen. Die Entstehung dieser seltsamen Wohnplätze bereitet der Forschung Schwierigkeiten. Weisker vermutet, daß die Slaven während der deutschen Kolonisation an solchen Stellen angesiedelt worden seien.[5]) Ähnlich denkt Wendt, wenn er aus der Verbreitung der Kietze, die sich nach ihm auf die Mark beschränkt, zu der Annahme kommt, daß der Ursprung genannter Fischerplätze in einer Regierungsmaßregel der Askanier gesucht werden müsse, wonach man den des Grundbesitzes beraubten Slaven gewisse Zufluchtsorte gewährt hätte.[6]) Dagegen hält Lemke die Anlage solcher Stätten für eine besondere Eigentümlichkeit der Wilzen, also für eine primäre Einrichtung.[7]) Dieser letzten Ansicht möchte ich mich anschließen, wozu mich mehrere Gründe bestimmen. Der Havelwinkel gehörte freilich ursprünglich auch zur Nordmark, aber in der Zeit der Kolonisation war dort der eigentliche Herr der Erzbischof zu Magdeburg; von ihm gingen wichtige Bestrebungen in jener Gegend aus. Der Gau Morizane, der südliche Teil unseres Gebietes, stellte schon zur Zeit Albrechts des Bären das großartige Wirkungsfeld der Erzbischöfe dar. Trotzdem finden wir auch hier Kietze. Es scheint also die Einrichtung

[1]) G. Weisker a. a. O. S. 53.

[2]) E. Krause, Vorgeschichtliche Fischereigeräte und neuere Vergleichsstücke. „Globus". 71. Bd. Braunschweig 1897. No. 18, S. 289 f.

[3]) E. Lemke, Zur Geschichte der Fischerei. „Brandenburgia". 8. Jahrg. 1899/1900. S. 48.

[4]) Das Wort Kietz kommt von altslovenisch chyžŭ = Fischerhütte, Hütte. Vgl. G. Weisker a. a. O. S. 60.

[5]) G. Weisker a. a. O. S. 6.

[6]) G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 43.

[7]) E. Lemke a. a. O. S. 47.

solcher Wohnplätze von politischen Einflüssen weniger abhängig gewesen zu sein. Indessen fällt die Verbreitung nach dem vorliegenden Material ziemlich genau mit dem Bezirk der Wilzen zusammen. Dazu kommen Funde. Außer den dicht an Flüssen liegenden Fischerstätten entdeckte man nämlich auch im Wasser Pfahlbauten mit Geräten aus slavischer Zeit.[1]) Die Anlage der Kietze war also anscheinend tief in der Wirtschaft der Wilzen begründet. Im Havelwinkel speziell spricht die Lage dieser Wohnplätze entschieden für eine primäre Entstehung. Udo von Alvensleben, ein bekannter Lokalforscher, hält es für zweifellos, daß die Kietzstraße in Schollene der älteste Teil des Ortes sei.[2]) In Plaue liegt der Kietz ebenfalls der Havel am nächsten, so daß man dort keineswegs an einen sekundären Ausbau denken darf. Die ersten Ansiedler hätten sich an keiner besseren Stelle niederlassen können. Viel näher wäre der Gedanke, daß sich die deutschen Kolonisten dicht daneben anbauten und von den Slaven sozial abschlossen, wodurch die alten Fischerplätze einen isolierten Charakter bekamen.

Aber man vermag in dieser Frage nicht das letzte Wort zu sprechen, bevor nicht das gesamte Verbreitungsgebiet jener markanten Örtlichkeiten genau untersucht worden ist.[3]) Ich will daher aus Vorsicht in obigen Darlegungen keine unbedingt sicheren Beweise für die primäre Natur der Kietze erblicken. Als Kriterien für die erste Periode behalten sie in jedem Falle ihre Kraft, denn ob sie nun ein primärer Teil eines Ortes oder ein sekundärer Ausbau desselben sein mögen, ändert nichts daran, daß die Siedlung, an welcher sie sich finden, ihrer Gesamtheit nach stets einen Kern aus der slavischen Frühzeit enthält.

In den Kietzen können wir die Nachwirkung der alten Fischerei der Wilzen direkt bis in die Gegenwart verfolgen, denn es gibt, wie ich oben bereits flüchtig andeutete,[4]) sieben derartige Fischerstätten noch heute im Havelwinkel.[5]) Bei den meisten der-

[1]) E. Lemke a. a. O. S. 47 ff.

[2]) U(do) von A(lvensleben), Gedenkblätter aus dem Havelwinkel a. a. O. Seite 23.

[3]) Eine zusammenfassende Arbeit über die „Verbreitung und wirtschaftliche Bedeutung der Kietze" wäre ebenso interessant wie lohnend und eignete sich besonders für die historische Geographie.

[4]) Vgl. oben S. 38, Anm. 1.

[5]) Von diesen sieben Kietzen werden nur drei in der Literatur erwähnt, nämlich Plaue, Schollene und Neuermark (Vgl. F. Horn, Geschichte der Stadt Plaue a. d. Havel von 1620—1793. 2. und 3. Jahresbericht über den histo-

selben merkt man allerdings nichts mehr von der früheren Bestimmung. Der Sydower Kietz lag lange Zeit wüst und wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wieder mit zwei Häusern bebaut.[1]) In Bützer findet sich an der fraglichen Stelle eine Ziegelei. In Neuermark und Tucheim haben sich die alten Fischerplätze zwar als charakteristische Nebengassen erhalten, aber sie werden von kleinen Leuten verschiedener Art bewohnt. Deutlicher reden schon in Wudicke die vier vor einigen Jahren parzellierten „Kietzerstellen", zu denen die „Kietzerwiese" gehört. Neben den Kietzen im Innern finden sich humose Niederungen, die auf ausgetrocknete und verwachsene Seen hinweisen.[2])

Die einzigen beiden Stätten, welche ihrer ehemaligen Bestimmung noch durchaus gerecht werden, liegen an der Havel. Auf den „Kietzerstellen" in Schollene ruht eine unbeschränkte Fischereiberechtigung. An erster Stelle ist jedoch Plaue zu nennen, wo der „Kietz" fast ausschließlich aus Fischerhäusern besteht und die frühere geschlossene Form besitzt. Hier entrollt sich in dem stattlichen, von Kähnen und Fischkästen wimmelnden Hafen ein eindrucksvolles Bild, in welchem historische Energie und geographische Gegenwart unauflöslich verschmelzen.

Den Ackerbau pflegten die Slaven wenig, wie allein die Geräte beweisen, denn der hölzerne Hakenpflug vermochte nur geringen Sandboden zu bearbeiten,[3]) während der schwere, fruchtbare Acker unbenutzt liegen blieb. Man wird etwa alte Lichtungen erweitert und sich auch sonst etwas Raum für ein kleines Feld verschafft haben, aber zum eigentlichen Roden, wie es die Deutschen kannten, dürfte es kaum gekommen sein. Ebenso war natürlich, da man den fetten Schlick nicht beackern konnte, für die Anlage von Deichen weder Kenntnis[4]) noch Interesse vorhanden.

rischen Verein zu Brandenburg a. H. Brandenburg 1872. S. 4 ff.; U(do) v. A(lvensleben) a. a. O.; W. Schmidt, Heimatkunde der Kreise Jerichow I und II. Rathenow 1894. S. 164.). Die übrigen vier — Bützer, Sydow, Tucheim, Wudicke — wurden von mir durch die Untersuchung der Gebäudesteuerrollen und Gemarkungskarten in den Katasterämtern Jerichow und Genthin und durch Erkundigungen bei den betr. Ortsbehörden ermittelt. Bei Sydow steht in den Meßtischblättern der hist. Kommission der Name „Klietz", in den Katasterkarten dagegen „Kietz". Im Orte selbst kennt man nur einen „Kietz", so daß das Wort „Klietz" wohl auf einem Irrtum beruht. — Mehr als sieben Kietze gibt es im Gebiete nicht.

[1]) Diese Angabe stammt wie die folgenden von den Ortsbehörden.

[2]) Vgl. oben S. 32 f. u. 39.

[3]) A. Brückner a. a. O. S. 16 f.

[4]) Ebda.

Die Fäden, welche die erste Periode mit der Gegenwart verknüpfen, und um die sich die Erörterungen und Untersuchungen im wesentlichen drehten, lassen sich in drei Gruppen gliedern:

1. Lage und Namen von 85 Orten gehen auf jene Zeit zurück.
2. Viele Ortsformen entstammen der I. Periode.[1])
3. In Fischnamen, Fischereigeräten und in 7 Kietzen, von denen 2 noch die alten Funktionen besitzen, wirkt das altslavische Fischerleben eindrucksvoll bis auf die Gegenwart nach.

### d) II. Gründungsperiode (ca. 900—983). Eroberung des Gebietes durch die Deutschen.

Da die Westslaven nicht zu festen Staatenbildungen gelangten, mußte ihnen die verhältnismäßig schnelle politische Entwicklung des Westens bald gefährlich werden. Schon Karl der Große unternahm im Jahre 806 einen Vorstoß gegen Ostelbien und errichtete nördlich von Magdeburg ein Kastell.[2]) Aber die Erfolge gingen vermutlich in den Wirren des 9. Jahrhunderts wieder verloren. Die eigentlichen Eroberer jener Gebiete erstanden in den Sachsen, welche zu Beginn des 10. Jahrhunderts politisch erstarkten und unter der Führung deutscher Könige aus ihrem Stamme energisch in die östlichen Länder vordrangen. Zur Sicherung der Macht benutzte man nicht selten die alten Befestigungen, die die Slaven bereits besaßen;[3]) doch kam es auch zu Neuanlagen von Burgen, wie die Errichtung des Kastells Meißen durch Heinrich I. beweist.[4])

Der durchweg militärische Charakter dieser Gründungsperiode berechtigt uns, die Orte auf -burg hierher zu stellen. Kommt jene Endung allerdings schon früher vor, so hat man doch die Erfahrung gemacht, daß in der Gegend der heutigen Provinz Sachsen Zusammensetzungen mit -burg im 10. Jahrhundert besonders häufig auftreten,[5]) so zum Beispiel in einer Urkunde von 979 nicht weniger als 18.[6]) Die politischen Verhältnisse und die Vorliebe Heinrichs I. für Burg-

---

[1]) Vgl. unten den betr. Abschnitt.

[2]) F. Winter, Die Germanisierung und Christianisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 326.

[3]) Bodo Knüll, Historische Geographie Deutschlands im Mittelalter. Breslau 1903. S. 149.

[4]) Ed. O. Schulze, Die Kolonisierung a. a. O. S. 56.

[5]) Vgl. A. Meitzen, Siedelung a. a. O. II. Bd. S. 434; Ed. O. Schulze a. a. O. S. 49 u. 66 ff.; J. Wütschke a. a. O. S. 31.

[6]) Ed. O. Schulze a. a. O. S. 49.

bauten bilden eine weitere Stütze. Mit der Endung -burg wechselt teilweise -berg in jener Zeit; die Bedeutung näherte sich wohl bei beiden sehr.

Zur Kontrolle dienen wieder die Urkunden, denn ein der zweiten Periode entstammender Ort darf natürlich vor 900 nicht erwähnt werden; auch eine erst nach 1140 fallende erste Bezeugung des Namens erschwert die Scheidung der Siedlungen auf -berg von der nächsten Gründungszeit.

Schließlich kann hier die Lage, welche in dem slavischen Abschnitt wegen der gleichmäßigen Besiedlung keinen Ausschlag geben konnte, ebenfalls als Kriterium herangezogen werden, da die von Westen her vordringenden Deutschen zunächst in der Nähe der Elbe Fuß fassen mußten.

Alle drei Bedingungen erfüllt nur die geringe Anzahl von drei Orten, welche heute noch bestehen. Die Periode besaß also einen sehr geringen Umfang in ihrer Verbreitung, denn sie beschränkte sich auf die nördliche und die südwestliche Ecke unseres Ländchens. Das Innere und der ganze Osten blieben von eigentlichen Neugründungen unberührt, so daß es als fraglich erscheint, ob sich auf dem rechten Havelufer östlich von Havelberg überhaupt noch Siedlungen dieser Art finden.

In Burg wollten einige Forscher das 806 errichtete Kastell Karls des Großen erblicken,[1]) ohne indessen bindende Beweise beibringen zu können. Die Frage verlangt an dieser Stelle keine eingehende Erörterung; sie ist auch mit dem vorliegenden Material schwerlich definitiv zu lösen. Jedenfalls kommt es mir sehr unwahrscheinlich vor, daß sich ein solches vereinzeltes Kastell in den Stürmen des 9. Jahrhunderts so lange hätte behaupten sollen. Aber selbst in diesem Falle wäre ein dauernder Besitz und geeigneter Ausbau durch Deutsche erst für das Zeitalter der sächsischen Kaiser anzusetzen.

Der Ursprung von Havelberg ist ebenfalls lebhaft erörtert worden. Wenn indessen Albrecht[2]) aus Funden und aus dem

---

[1]) Vgl. F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 326 ff.; —, Die Entstehung der Stadt Burg. Gesch. Bl. 8. Jahrg. 1873. S. 1 ff.; dagegen Wolter, Über den Ursprung der Stadt Burg. Gesch. Bl. 7. Jahrg. 1872. S. 442 ff. —, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 7. G. A. v. Mülverstedt, Das angebliche Schloß der Stadt Burg, seine Lage und vermeintliche Entstehung. Gesch. Bl. 7. Jahrg. 1872. S. 354 ff.

[2]) G. Albrecht, Zur Geschichte des Bistums Havelberg. „Brandenburgia". 6. Jahrg. 1897/98. S. 102 f.

Namen Wendeberg, den ein Stadtteil führt, auf eine alte slavische Niederlassung schließen zu müssen glaubt, so darf er nicht vergessen, daß nach 983 bis zum 12. Jahrhundert Slaven sich dort festgesetzt hatten, von denen die erwähnten Reste sehr wohl herrühren können. Der Name Havelberg, welcher zweifellos rein deutsch klingt und auch keine fremde Form neben sich aufweist, deutet mit ziemlicher Sicherheit auf das 10. Jahrhundert hin.

Außer den wenigen Wörtern auf -burg und dem mit ersterem wechselnden -berg[1]) tauchen im 10. Jahrhundert keine germanischen Ortsnamen auf. Es ist für unser Gebiet zwischen Elbe und Havel charakteristisch, daß die alten in Westdeutschland auftretenden Endungen -affa, -aha, -lar, -loh, -mar, -tar, welche Arnold und Schlüter aus triftigen Gründen in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung versetzen, hier vollständig fehlen, wodurch sich das restlose Verschwinden der früheren semnonischen Wohnplätze von neuem bestätigt.[2])

Bei der Anlage der deutschen Burgen trat naturgemäß das strategische Moment stark in den Vordergrund. Die Befestigungen lagen — nach den heutigen Orten aus jener Zeit zu urteilen — auf dem Rande von Diluvialplateaus, die gegen weite Ebenen abfallen. Wir dürfen annehmen, daß die ausgedehnten Niederungen mit ihren Sumpfwaldgürteln den Wilzen einen besonders geschützten Aufenthaltsplatz gewährten. Daher okkupierte man die nördliche Spitze des Havelwinkels zunächst, während sich gleichzeitig von der Südwestecke zwei neue Kastelle gegen die Zentrallandschaft vorschoben. Neben diesen frisch errichteten Burgen benutzten die Deutschen mit Vorliebe alte slavische Befestigungen, denn das Land der Sorben und Wilzen war in lauter Bezirke mit verschanzten Mittelpunkten eingeteilt, eine Einrichtung, die von den germanischen Stämmen als Burgwarde übernommen wurde.[3]) Der Burgort zerfiel in die eigentliche Festung und eine neben ihr entstehende „villa".[4])

Den deutschen Kriegern folgte auf dem Fuße die christliche Kirche, welche von den durch Otto den Großen gegründeten Bis-

[1]) Zwei Ortsnamen auf -berg, Rehberg und Schatberg, habe ich in die dritte Periode gestellt, weil sie nicht mit -burg wechseln, sehr spät erwähnt werden und ihrer Lage nach schlecht in das 10. Jahrh. passen.

[2]) Vgl. oben S. 25 u. 27.

[3]) Vgl. über Burgwarde Bodo Knüll, Die Burgwarde. Diss. Tübingen 1895; —, Historische Geographie a. a. O. S. 78.

[4]) Ed. O. Schulze a. a. O. S. 312.

tümern Havelberg und Brandenburg aus ihre Betätigung entfaltete und die unterworfenen Feinde zu Abgaben heranzog.

Die Wirtschaft blieb im Grunde dieselbe wie in der vorhergehenden Zeit. Es zeigt sich keine Spur von einer Durchdringung des Havelwinkels mit germanischem Wesen, da die Eroberer nur in den Burgorten zu vermuten sind. So brach denn auch im Jahre 983 die deutsche Herrschaft infolge eines gewaltigen Slavenaufstandes vollständig zusammen.

Unter solchen Umständen vermochte die zweite Periode der Ortsgründungen nur eine geringe Nachwirkung auszuüben, denn die Bereicherung durch drei Siedlungen fällt nicht ins Gewicht. Beachtenswerter ist indessen die Tatsache, daß ein Teil der Burgorte die Anregung zur Gründung von Städten gab, die noch heute fortbestehen.

e) Erste (lokale) Wüstungsperiode (983—1147).

Mit der oben erwähnten Erhebung der Wilzen im Jahre 983 begann eine Zeit der wildesten Unruhen, da die Deutschen das ihnen so plötzlich entrissene Land zurückerobern wollten. Bereits 987 drangen sächsische Fürsten in das slavische Gebiet vor; 995 und 997 unternahm Otto III. Kriegszüge gegen den ostelbischen Feind,[1]) ohne jedoch dauernde Erfolge erringen zu können. Die Wilzen verteidigten sich hartnäckig und fügten 1056 den Deutschen an der Havelmündung sogar eine schwere Niederlage bei.[2]) Die germanischen Stämme erzielten erst im 12. Jahrhundert bessere Resultate. 1131 demütigte König Lothar die Gegner, worauf dann der große Wendenkreuzzug des Jahres 1147 der slavischen Herrschaft ein Ende bereitete.[3])

Infolge dieser ungünstigen Verhältnisse dürfen wir vom Schlusse des 10. bis zur ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Havelwinkel keine Ortsgründungen erwarten. Es finden sich vielmehr deutliche Anzeichen für das Eingehen von Siedlungen. In der Stiftungsurkunde des Bistums Havelberg erscheinen zahlreiche Ortsnamen, welche bei der Rechtsbestätigung im Jahre 1150 mit der Bemerkung versehen sind: „prenominate ciuitates et ville sepe irruentibus paganis vastate sunt ac depopulate adeo, ut vel nullo uel raro habitatore incolantur".[4])

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. Seite 334 f.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 387.

[3]) Ebda. 1. Bd. 1838. S. 7; 2. Bd. 1842. S. 396.

[4]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 435 u. 438.

Zwar tauchen die Namen 1179 noch einmal auf,[1]) aber diese Erwähnung geschah anscheinend in demselben formalen Sinne wie 1150, denn seit jenem Jahre verschwanden sie spurlos. Auch archäologische Funde bezeugen ein frühes Wüstwerden, das etwa zu der besprochenen Zeit stimmt, denn Kluge entdeckte dicht am Klietzer See einen slavischen Wohnplatz,[2]) der seinem Charakter nach nicht in die große Wüstungsperiode des ausgehenden Mittelalters versetzt werden darf.

Aus der interessanten Stelle der Urkunde von 1150 und aus der Lage des Havelwinkels erhellt, daß die Ursache des Eingehens der Orte in den über anderthalb Jahrhundert dauernden Grenzkriegen zu suchen ist. Am meisten litten natürlich die Elblandschaften. Die Bewohner, welche nicht vernichtet wurden, zogen sich, wie es in solchen Fällen oft geschieht,[3]) wahrscheinlich teilweise ins Innere zurück, so daß einzelne Strecken den Charakter einer politischen Wüste erhalten haben mögen. Wenn man im allgemeinen dem Krieg als Wüstungsfaktor heute keine große Bedeutung beimessen will, darf man in diesem Falle nicht vergessen, daß die scharfe Konzentration der Verwüstungen an der Grenzlinie nicht nur direkt zerstörend auf die Siedlungen einwirkte, sondern zugleich das ruhige Wirtschaftsleben der Slaven in jenen Strichen lähmen mußte.

So entstanden wieder Lücken in dem Besiedlungsbilde unseres Gebietes. Zehn Wüstungen, die alle slavische Namen besitzen, lassen sich für diese Zeit noch nachweisen. Doch dürften es wohl in Wirklichkeit mehr gewesen sein, da Urkunden sehr spärlich auf uns überkommen[4]) sind. Die genaue Lage der eingegangenen Orte vermochte ich nicht zu bestimmen, denn auch die von der „Historischen Kommission" bearbeiteten Meßtischblätter und die Katasterkarten geben keinen Anhalt dafür. Man kann nur allgemein sagen, daß die meisten Wohnplätze in der Umgegend von Kabelitz existierten.[5]) Die Striche der Elblinie und das westliche Innere waren den Verhältnissen nach am meisten gefährdet.

Das Originelle dieser Wüstungsperiode besteht vor allem in ihrem lokalen Charakter, denn sonst hat sich in einem großen Teile

[1]) Ebda. S. 442.

[2]) E. Kluge, Prähistorische Funde in der Umgegend von Arneburg. Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie zu Salzwedel. 26. Jahresbericht. 1899. Abteilung für Geschichte. S. 153.

[3]) Ratzel führt Beispiele für wüste Strecken neben Völkergrenzen an: Anthropogeographie. I. Teil. 2. Aufl. S. 124 f.

[4]) Vgl. unten die betr. Tabelle mit Anmerkungen.

[5]) Vgl. ebenda.

von Mitteleuropa das ausgehende Mittelalter als Zeit des Absterbens von Siedlungen erwiesen.[1])

f) III. Gründungsperiode (ca. 1140—ca. 1250).
Mittelalterliche Kolonisation des Ostens.

Die Eroberungen des 10. Jahrhunderts hatten weder germanisierende noch kultivierende Wirkungen gezeitigt, denn dem Schwerte war der deutsche Pflug nicht gefolgt. Erst im 12. Jahrhundert setzte jene große Bewegung ein, welche man als die eigentliche Kolonisation des Ostens bezeichnen darf. Verschiedene Motive führten zu dieser für die Siedlungskunde Ostelbiens so überaus wichtigen Veränderung. Bedeutsamer als das Streben der Kirche und der Markgrafen, ihren verlorenen Besitz wiederzugewinnen, werden wohl wirtschaftliche Gründe gewesen sein. Die großen Grundherren konnten auch nach der definitiven Eroberung des Ostens von ihren Ländereien keine erheblichen Einnahmen erwarten, denn die stark dezimierte slavische Bevölkerung war infolge ihrer primitiven Bodenkultur nur zu geringen Abgaben befähigt. Man sehnte sich nach dem vollen Zehnten, welchen die deutschen Bauern entrichteten, und suchte daher Kolonisten heranzuziehen, wozu sich gerade in jener Zeit die beste Gelegenheit bot. Im germanischen Westen, vor allem in den Niederlanden, wurden nämlich durch Übervölkerung, Kriege und vor allem durch gewaltige Überschwemmungen im 12. Jahrhundert viele Bewohner zur Auswanderung veranlaßt, wie aus Urkunden hervorgeht.[2]) So floß bald ein Teil der Bevölkerung von dort nach dem verhältnismäßig dünn besiedelten Osten ab, wo man die ankommenden Kolonisten gern aufnahm.

Am meisten interessierten sich für die Bewegung natürlich die großen Grundherren, also die Landesherren, Bischöfe und Klöster. Von Albrecht dem Bär wird bezeugt, daß er „populum multum“ aus dem Westen herbeiholte, um die slavischen Gegenden zu bevölkern.[3]) Im Havelwinkel entfaltete besonders der Magdeburger

[1]) Vgl. Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 206. — In der benachbarten Altmark herrschten ähnliche Verhältnisse wie im Havelwinkel, so daß dort die Entstehung von Wüstungen während des 10., 11. u. 12. Jahrhunderts ebenfalls nachgewiesen werden konnte. Vgl. W. Zahn, Die Wüstungen der Altmark. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen. 43. Bd. Halle 1909. S. XXI in der Einleitung.

[2]) F. Curschmann, Hungersnöte im Mittelalter. Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. 6. Bd. 1. Heft. Leipzig 1900. S. 45, 66, 67 u. 154.

[3]) Theodor Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889. S. 10 f.

Erzbischof Wichmann (1152—1195) eine rege Tätigkeit, wie man aus den wenigen erhaltenen Urkunden schließen kann. So übergab er 1159 das Dorf Gr.-Wusterwitz an Kolonisten und im Jahre 1178 eine Strecke vom Fiener an das Kloster Jerichow mit der Bestimmung, das Land zu kultivieren. Vielleicht stand der Erzbischof auch mit der 1187 erfolgten Besiedlung des Waldes bei Schartau in Zusammenhang.[1]) Ortsgründend scheinen ferner die Bischöfe von Havelberg gewirkt zu haben, denn Anselm (1129—1155) erhielt im Jahre 1150 von König Konrad die Erlaubnis, Kolonisten einzuführen, aus welchem Volksstamme er wolle oder könne.[2]) 1170 wurden dem Bistum von den am Elbufer angesiedelten Holländern Einnahmen zugewiesen.[3]) Von Klöstern kam in unserem Gebiete vor allem die 1144 gegründete Prämonstratenserstiftung Jerichow in Betracht. Schon im Entstehungsjahre des Klosters ist von „Leuten, welche auf den Besitzungen des Klosters angesetzt oder anzusetzen sind", die Rede.[4]) Im Süden unseres Gebietes gehörten große Ländereien dem Kloster Berge, das ebenfalls eine bedeutsame Wirksamkeit entfaltete.[5])

Die Herkunft der Kolonisten spielt bei siedlungskundlichen Untersuchungen stets eine gewisse Rolle und verlangt daher auch hier eine kurze Erörterung. Gegen die ehemals übliche Ansicht, daß die östlichen Länder fast ausschließlich von Niederländern bevölkert worden seien, wandte sich Rudolph,[6]) dessen Ausführungen in manchen Punkten Berechtigung besitzen, weil sie vor Übertreibung warnen. Vielfach kann ich denselben jedoch nicht beistimmen, da Rudolph bei den urkundlichen Zeugnissen von Holländern bisweilen einen unangebrachten Skeptizismus an den Tag legt und nicht selten einen falschen Maßstab gebraucht. Wenn er das bloße Vorkommen „holländischen Maßes" in Urkunden nicht für ein absolut sicheres Kriterium für gleichzeitige Anwesenheit von Kolonisten niederländischer Nationalität hält,[7]) so mußte er berücksichtigen, daß in jedem Falle die Anwendung einer derartigen Vermessung auf die Verbreitung oder wenigstens auf die Bedeutung des holländischen Elementes hin-

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. S. 219. 222 f. — G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 31.

[2]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 2. Bd. 1842. S. 438.

[3]) Ebda. S. 441.

[4]) F. Winter, Die Prämonstratenser des zwöften Jahrhunderts und ihre Bedeutung für das nordöstliche Deutschland. Berlin 1865. S. 153.

[5]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. Gesch. Bl. 5. Jahrg. S. 224 f.

[6]) Th. Rudolph a. a. O.

[7]) Ebda. S. 86, Anm. 4.

weist. Aus den urkundlichen Erwähnungen folgert Rudolph eine nur sporadische Verbreitung und geringe numerische Stärke des genannten Volksstammes,[1]) ohne in Erwägung zu ziehen, daß Urkunden die Reste von Resten darstellen. Seine Ansicht, daß die weit überwiegende Mehrzahl der Ansiedler Sachsen und Westfalen gewesen seien,[2]) entbehrt durchaus der Beweise. Im Havelwinkel werden da, wo überhaupt über die Herkunft der Kolonisten eine Andeutung zu finden ist, Niederländer genannt, so 1159 bei Gr.-Wusterwitz, 1170 an der Elbe[3]) und 1179 in Burg.[4]) Ferner sollten auch die Hufen, welche 1178 Erzbischof Wichmann an Jerichow verschenkte, nach „holländischem Maße" vermessen sein.[5]) Bei einer proportionalen Untersuchung der Volksstämme erhalten also die Holländer und Flämen ein erhebliches Übergewicht in dieser Gegend, wofür selbst gewisse Erscheinungen im heutigen Dialekt sprechen dürften.[6]) Natürlich braucht man nicht an eine ausschließlich niederländische Einwanderung zu denken. Unter den Kolonisten mögen auch Sachsen und Westfalen unser Gebiet kultiviert haben, denn Dompropst Walo von Havelberg und Propst Isfried von Jerichow, die früher in dem westfälischen Kloster Kappenberg waren,[7]) standen vielleicht noch mit jener Landschaft in Verbindung, um unternehmende Bauern heranziehen zu können.

Zur Bestimmung der in diese Zeit fallenden Gründungen können wir zunächst wieder die Ortsnamen verwerten, denn der ausgeprägte Charakter der dritten Periode gestattet den Schluß, daß derselben alle Formen zuzurechnen sind, die irgendwie eine kolonisierende Wirksamkeit ausdrücken, soweit sie nicht der vierten Periode angehören. Schwierigkeiten entstehen bisweilen, wenn zwei benachbarte Orte mit slavischem Namen nur durch deutsche Vorsilben geschieden werden. Hätten gleichnamige Wohnplätze schon in der ersten Periode existiert, so hätten sie von den Slaven zweifellos bereits trennende Merkmale erhalten. Da aber die Vorsilben rein germanisch sind, muß mindestens einer der Orte aus der dritten Periode stammen.

[1]) Th. Rudolph a. a. O. S. 92 f. u. 104 ff.

[2]) Ebda. S. 92 u. 107.

[3]) Vgl. oben S. 49.

[4]) L. Götze, Niederländische Kolonisten in Burg. Gesch. Bl. 4. Jahrg. 1869. S. 252 ff.

[5]) F. Winter, Die Prämonstratenser a. a. O. S. 153 f.

[6]) O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme. Pauls Grundriß der germ. Philologie. III. Bd. 2. Aufl. 1900. S. 898.

[7]) F. Winter, Die Prämonstratenser a. a. O. S. 73.

Bei Zusammensetzungen mit „Alt-“ und „Neu-“ ist die jüngere Siedlung deutlich gekennzeichnet. Freilich entstanden manche mit „Neu-“ benannte Dörfer erst in den letzten Jahrhunderten.[1])

Erheblichere Hindernisse bieten die durch „Groß-“ und „Klein-“ markierten Namen, deren Scheidung in manchen Gegenden fast unmöglich werden kann.[2]) Für den Havelwinkel glaube ich vier Gruppen konstatieren zu dürfen. Zunächst kommen Orte vor, die ziemlich weit entfernt liegen und den betreffenden Zusatz erst im späteren Mittelalter erhielten. So heißt Gr.-Wusterwitz 1159 noch einfach Wosterwice.[3]) Klein-Wusterwitz ist von ersterem Dorfe durch einen Abstand von etwa 15 km getrennt, so daß dazwischen verschiedene andere Wohnplätze existieren. Beide Orte stehen daher in keiner weiteren Beziehung, sondern stammen aus der slavischen Zeit. Erst mit dem wachsenden Verkehr des späteren Mittelalters erwies sich eine Unterscheidung als notwendig. Eine zweite Gruppe umfaßt benachbarte Siedlungen mit slavischem Namen. In diesem Falle gilt in der Regel der mit „Groß-“ bezeichnete Ort als der deutsche.[4]) So wird Klein-Wulkow in der Tat 1144 als „slavica Wolkowe“ erwähnt.[5]) Doch kommen Ausnahmen vor. In einem Beispiele[6]) tragen beide Dörfer eine germanische Namensform, weshalb ich dieselben der dritten Periode zurechnete, denn sie wiesen slavische Spuren nirgends auf und scheinen Schwesterkolonien zu sein. Bei der vierten und letzten Gruppe wurde der durch „Klein-“ unterschiedene Name in neuerer Zeit auf Nebenwohnplätze übertragen, die mit früheren Perioden in keinem Zusammenhange stehen. Ich nenne nur Klein-Buckow und Klein-Wudicke.

Die urkundlichen Erwähnungen der Orte bieten ein gutes Mittel, um die dritte und vierte Zeit der Gründungen zu trennen. Überhaupt treten von nun ab historische Zeugnisse mehr und mehr in den Vordergrund. Von einer Siedlung der dritten Periode kennen wir den Erbauer und die Entstehungszeit.[7]) Bei Schartau wird uns berichtet, daß eine Kolonie im benachbarten Walde angelegt worden war.[8])

---

[1]) Vgl. Neu-Milow, Neu-Plaue.
[2]) Vgl. Wütschke, Beiträge a. a. O. S. 21.
[3]) Vgl. unten die betr. Tabelle.
[4]) G. Wendt a. a. O. II. Teil. S. 40.
[5]) Vgl. unten die betr. Tabelle.
[6]) Gr.- und Kl.-Mangelsdorf.
[7]) Mundzoige. Cfr. die betr. Tabelle der Wüstungen.
[8]) Vgl. S. 49 oben; Anm. 1.

Ähnliche Hinweise und Andeutungen, die siedlungskundliche Bedeutung besitzen, finden sich mehrfach.

Von äußeren Merkmalen sprechen diesmal Lage und Form nicht unwesentlich mit, denn beide traten in der Kolonisation meistens scharf ausgeprägt auf, wie später erläutert werden soll.

Das beste Mittel zur Bestimmung der hierher gehörigen Siedlungen ist jedoch negativer Art, denn da die Kriterien der ersten, zweiten und vor allem der vierten Periode[1]) hinreichende Sicherheit gewähren, so fällt es nicht schwer, die Orte der dritten Gründungszeit zu isolieren.

Auf diese Weise konnte ermittelt werden, daß während der Kolonisation 64 neue Wohnplätze angelegt wurden, von denen freilich nicht weniger als 54 später eingingen. Die übrigen 10 machen daher nur noch 8% der gegenwärtig bestehenden Ortschaften aus.

Die Namen weisen in der dritten Periode im ganzen eine bunte Mannigfaltigkeit auf. Von benachbarten slavischen Orten wurden 13 Formen auf neue Kolonistendörfer übertragen und mit einer deutschen Vorsilbe versehen. Einige Benennungen scheinen von niederländischen und westfälischen Siedlungen herzustammen, wenn man dabei auch freilich keine sichere Entscheidung zu treffen vermag. Bei den Ortsnamen, die wahrscheinlich erst neugeschaffen worden sind, tritt am häufigsten — nämlich in 17 Fällen — die Endung -dorf auf, die in der Regel Zusammensetzungen mit Personennamen bildet. Man kann wohl vermuten, daß nicht selten der Unternehmer, welcher Ansiedler herbeiholte und die Anlage eines Ortes leitete, schließlich auch auf die Bezeichnung der neuen Kolonie Einfluß ausübte. Obwohl -dorf im allgemeinen außerordentlich verbreitet ist, erscheint es in unserem Gebiete bei Neubildungen nur während der dritten Periode, in der neueren Kolonisation dagegen lediglich bei übertragenen Ortsnamen.[2]) Die übrigen Endungen kommen nicht in größeren Gruppen vor und lassen vielfach die verschiedensten Beziehungen erkennen.[3]) Auf eine kolonisierende Wirksamkeit deuten -feld, -hagen, -holz, -mark und -wisch hin, während Bildungen mit -rode in jener Zeit fehlten.[4])

[1]) Ich schicke dies gleich voraus.

[2]) Vgl. die betr. Tabelle.

[3]) So zum Beispiel: -beck, -bruggen, -dung, -furt, -husen (hausen), -reich, -stall, stedt, -stige, -tal, -wege.

[4]) Flurnamen, die eine Ausrodung von Wald ausdrücken, kommen allerdings nicht selten vor.

Einige Beachtung verdient schließlich noch eine kleine Abteilung von einfachen Ortsnamen, die ich hierher gestellt habe. Wir müssen sie im Gegensatz zu westdeutschen Forschern, die für ihre Gegenden mit Recht endungslose Formen meistens in eine sehr frühe Zeit hinaufrücken und sich nur einzelne Ausnahmen gestatten,[1]) bei unserer Landschaft alle in die dritte oder vierte Periode versetzen, denn sie zeigen keine Abschleifungen und treten uns noch heutzutage in derselben Gestalt als Flurnamen entgegen.[2]) Es handelt sich offenbar um Übertragungen von Örtlichkeitsbezeichnungen auf benachbarte Dörfer; das läßt sich für die letzten Jahrhunderte mit Sicherheit beweisen und darf für die mittelalterliche Kolonisationszeit ebenfalls angenommen werden. Die Kolonisten siedelten sich etwa auf dem „Remel" oder „Werder" an und behielten später das Wort einfach für ihren darauf angelegten Wohnplatz bei. Auch die stark exponierte Lage und das frühe Eingehen aller dieser Orte, soweit sie zur dritten Periode gehören,[3]) spricht für ein relativ geringes Alter.

Die Bildungen mit „Wend-", über welche die Ansichten geteilt sind,[4]) möchte ich für meinen Bezirk als slavische Ausbauten betrachten, die während der mittelalterlichen Kolonisation entstanden. Jedenfalls darf man wohl für den zu Havelberg gehörigen Wendeberg, dessen Bewohner sich bis in die neuere Zeit streng gesondert hielten und besonders Fischerei betrieben,[5]) eine derartige Entstehung annehmen. Die deutsche Namensform und die ungünstige Lage[6]) deuten auf eine Verdrängung der „Wenden" hin, während die früher erwähnten Kietze eine primäre Natur besitzen. Doch ist eine definitive Entscheidung in dieser Sache noch nicht herbeizuführen.

---

[1]) Vgl. W. Arnold, Ansiedelungen a. a. O. S. 124 u. 233; Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 146 u. 396; Wütschke a. a. O. S. 19.

[2]) So kommt auf den Katasterkarten der Name „Remel" in 6, „Werder" in 26 Gemarkungen als Flurname vor.

[3]) Die vierte Periode lasse ich dabei außer acht.

[4]) Vgl. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. II. Bd.: Ortsnamen. 2. Aufl. 1872. Sp. 1617; A. Brückner a. a. O. S. 88 f.; G. Weisker a. a. O. I. Teil. S. 6.

[5]) A. Zoellner, Chronik der Stadt Havelberg. Rathenow 1893. I. Bd. Seite 23 f.

[6]) Die drei selbständigen Orte mit „Wend-" gingen daher bald ein. Der Wendeberg, welcher der Stadt Havelberg einverleibt wurde, liegt zwar an der Havel, aber abseits von der vorteilhaften Stadtinsel.

Die Art der Ansetzung von Kolonisten geht aus einigen Urkunden deutlich hervor.[1]) Man benutzte teils alte Dörfer,[2]) aus denen die Slaven bisweilen verdrängt wurden;[3]) teils legte man neue Orte an.[4]) Die großen Grundherren leiteten die Besiedlung nur mittelbar, indem sie das betreffende Areal einem Unternehmer (locator) übergaben, der Bauern herbeizuholen und die weiteren Verhältnisse zu regeln hatte, wofür er eine Anzahl von Freihufen und das Lehnschulzenamt erhielt. Nach Vermessung der Feldmark verteilte der Lokator die einzelnen Hufen an die Kolonisten, welche als Entgelt gewisse Abgaben an Kirche und Landesherren entrichteten. Sonst waren die neuen Bewohner in der Regel von besonderen Lasten befreit und in ihrem eigenen Interesse meistens nur zur Ausrodung des Waldes und zur Entwässerung des Landes verpflichtet. Diese letzte Bestimmung führte zu Kulturarbeiten von gewaltigem Umfang und weittragender Bedeutung.

Während die Slaven infolge ihrer „cultura silvestris" und ihres mangelhaften Ackerbaues der eigentlichen Rodung ferngestanden hatten, wie ich oben darlegte, drang man jetzt tief in den siedlungsfeindlichen Sumpfwald vor,[5]) um durch Kultivierung den schweren Boden für den deutschen Pflug zu gewinnen. Das ließ sich aber bei den Verhältnissen des ursprünglichen Landschaftsbildes (vgl. oben S. 33) nur erreichen, wenn man Wasser abzuleiten und Überschwemmungen zu verhindern vermochte, da der Havelwinkel von der Elbseite her infolge der geschilderten alten Flußarme stets eine reichliche Bewässerung empfing. Vermutlich gab es ja zu Beginn der ersten Periode keine Deiche in unserem Gebiete (vgl. oben S. 31). Auch die Slaven waren für solche Bauten weder besonders befähigt noch interessiert (vgl. oben S. 42). Die Werke hätten, falls man trotzdem ihre Existenz annehmen wollte, in den späteren Grenzkämpfen, welche die Elbufer teilweise verwüsteten und dadurch dem Flusse freies Walten gestatteten, ohne Zweifel bedeutende Zerstörungen erlitten, da sie sorgsamste Behandlung und Ausbesserung verlangen.

[1]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 219, 222, 223, 228, 232, 233.

[2]) Z. B. Wusterwitz 1159.

[3]) Eine völlige Verdrängung der Slaven ist ausgeschlossen. Noch 1302 werden in Schollene „ciues et sclaui" erwähnt. Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 24. Bd. Berlin 1863. S. 344.

[4]) So am Fiener Bruch und im Walde bei Schartau. Vgl. oben S. 49.

[5]) Vgl. besonders die erwähnten (S. 49) Urkunden vom Fiener Bruch und vom Walde bei Schartau.

Erst im zwölften Jahrhundert treten uns beim Ansetzen der deutschen Kolonisten deutliche Spuren der Errichtung[1]) und der Pflege[2]) von Deichen an der Elbe entgegen, wozu gerade die Niederländer in jener Zeit am besten geeignet waren, während man sich sonst kaum entsprechend darauf verstand.[3]) Wir dürfen wohl demnach vermuten, daß die Elbwälle, welche heute existieren, größtenteils damals errichtet wurden;[4]) jedenfalls setzte im zwölften Jahrhundert eine geregelte Unterhaltung der Bauten ein. Dadurch konnte man große Schlickpartien entwässern und durch Rodung des Sumpfwaldes fruchtbare Ackerflächen gewinnen.

Die Wirkung dieser bedeutsamen Kulturarbeiten läßt sich besonders in der Lage der Orte erkennen. Ein großer Teil der aus der dritten Periode stammenden Wohnplätze lag im Elbtale,[5]) wo der Schlick weite Flächen einnimmt. Die Eindeichung ermöglichte es, daß viele Kolonien in das natürliche Überschwemmungsgebiet verlegt werden konnten und teilweise direkt den Strom berührten, obwohl schützende Höhenzüge nicht in der Nähe waren. Auch in der Zentrallandschaft bemerken wir zahlreiche Neugründungen, die den alten Elbarmen meistens folgen. Der Fiener zeigt im Westen und Süden eine ähnliche Anhäufung von jungen Siedlungen. Dagegen weisen die Havelgegenden, das Klietzer Plateau und das östliche Innere, in welchem öde Talsande vorherrschen, nur wenige Dörfer aus der dritten Periode auf. Von den heute noch bestehenden Orten, die aus jener Zeit stammen, existieren 50% in der Umgegend von Kabelitz, wo während der früheren Grenzkriege nicht unerhebliche Lücken in der Verteilung der Bevölkerung entstanden waren (vgl. oben S. 47).

Mit den Kolonisten wanderten zugleich zahlreiche deutsche Adelsgeschlechter ein, die mit den alten Burgorten[6]) und mit

---

[1]) Vgl. in der Angabe des Inhaltes einiger Urkunden Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 221.

[2]) In der Urkunde vom Walde bei Schartau. Abdruck bei Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 228.

[3]) O. Bremer, Ethnographie a. a. O. S. 896.

[4]) Wenn Helmold von „alten Wällen" spricht, die von den Sachsen im Balsamerlande errichtet worden seien (Vgl. Th. Rudolph a. a. O. S. 11, 12, 40, 41.), so kann dies für unser Gebiet, wo ganz andere Verhältnisse herrschten, keine Bedeutung besitzen.

[5]) 40,6% aller in der 3. Periode gegründeten Orte gehörten zur Elblandschaft, die nur 22,9% des gesamten Areals ausmacht. Vgl. unten die betr. Tabellen.

[6]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 233 ff.

ausgedehnten, den Slaven oft wohl entrissenen Ländereien[1]) belehnt wurden. Diese Ritter, die meistens zu den Ministerialen gehörten,[2]) fanden in dem jungen, durch altdeutsche Rechte nicht belasteten Koloniallande sehr günstige Existenzbedingungen vor. Ein Teil des heutigen Großgrundbesitzes stammt aus jener Zeit.

Neben den ländlichen Wohnplätzen entwickelten sich während der mittelalterlichen Kolonisation auch Städte, von denen vorher nicht die Rede sein kann. Die alten Burgorte, welche guten Schutz gewährten, regten zur Entwicklung von Handel und Verkehr an und ließen größere und geschlossenere Gemeinwesen entstehen. Das entscheidende Moment bildete die Verleihung des deutschen Stadtrechtes. Havelberg besaß dasselbe bereits 1151,[3]) Burg vielleicht 1159,[4]) wenn hier freilich Richter und Rat erst 1263 erwähnt werden.[5]) Sonst tritt damals nur noch Ziesar hervor, welches 1214 Wohnsitz des Bischofs von Brandenburg war.[6]) Genthin und Plaue erscheinen zuerst 1217,[7]) weisen aber kein städtisches Wesen auf. Sandau kommt 1190 als „villa" vor, 1272 als „Stadt".[8]) Dagegen ist Jerichow niemals ummauert worden;[9]) es hat bis zur Gegenwart einen dörflichen Charakter bewahrt.

Einen besonderen Aufschwung nahm bereits im zwölften Jahrhundert die Stadt Burg. Dem alten Burgorte wurde neues Leben eingehaucht durch die aufblühende Tuchfabrikation, die höchst wahrscheinlich von Niederländern eingeführt worden war[10]) und aus den geographischen Verhältnissen der Gegend nicht erklärt werden kann, da dort kein für jene Industrie geeignetes Wasser existierte

---

[1]) Walther, Die politisch-geographischen Grundlagen der Agrarverfassung des Herzogtums Magdeburg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und ihre allgemeine Entwicklung. Gesch. Bl. 41. Jahrg. 1906. S. 176. — Th. von der Goltz, Geschichte der deutschen Landwirtschaft. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1902. S. 153.

[2]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. 1870. S. 235.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 1. Bd. 1838. S. 23.

[4]) F. Winter, Die Germanisierung a. a. O. 5. Jahrg. S. 230.

[5]) F. A. Wolter, Mitteilungen aus der Geschichte der Stadt Burg. Burg 1881. S. 72.

[6]) B. K. D. Jerichow. S. 250.

[7]) Vgl. unten die betr. Tabelle.

[8]) Schütze, Die Haupt- oder Amtleute des Schlosses und Amtes Sandau. Gesch. Bl. 29. Jahrg. 1894. S. 181.

[9]) B. K. D. Jerichow. S. 25.

[10]) Gesch Bl. 3. Jahrg. S. 517 f.; 4. Jahrg. S. 252—256; 6. Jahrg. S. 516—523 und 603 f.; 7. Jahrg. S. 285—302; 12. Jahrg. S. 309—316.

und eine großartige Schafzucht nach den Grenzwirren nicht anzunehmen ist. Man begann in Deutschland überhaupt erst Ende des 13. Jahrhunderts Schafe ihrer Wolle wegen zu züchten, während sie vorher hauptsächlich als Schlachttiere Verwendung fanden.[1]) 1179 erhielt Burg in Magdeburg 20 Meßbuden zugestanden;[2]) 1224 wird das „Kaufhaus", worin man Tuchhandel betrieb, bestätigt.[3]) In der Urkunde von 1179 kommen drei Niederländer vor, die in ihren Namen die Herkunft aus dem flämischen Industriebezirk zu verraten scheinen.[4]) So kann man das rasche Aufblühen Burgs verstehen; die Stadt besaß nach Wolter[5]) wahrscheinlich bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts annähernd ihren heutigen Umfang.

g) Zweite (allgemeine) Wüstungsperiode (1250—1550).

Etwa um die Mitte des 13. Jahrhunderts begann ein allgemeines Verkümmern der ländlichen Siedlungen, von denen eine große Zahl wieder einging. Schon 1286 wird ein Wohnplatz als „wüst" bezeichnet,[6]) doch finden sich reichlichere Bemerkungen über das Verschwinden von Dörfern erst in Urkunden des 14. und vor allem des 15. Jahrhunderts. Gegen 1550 erreichte die Wüstungsperiode ihr Ende, denn alle Orte, die in umfangreichen Protokollen vom Jahre 1563 aufgezählt werden,[7]) bestehen — außer einem — noch heutzutage. Das ausgehende Mittelalter hat sich im Gegensatz zu unserer ersten Wüstungsperiode, die einen lokalen Charakter trug, im wesentlichen in ganz Mitteleuropa als eine Zeit des Eingehens von Dörfern erwiesen.[8])

Die Erklärung erfordert zunächst eine Zusammenstellung der Tatsachen, die sich über Zahl und Beziehungen der verschwundenen Wohnplätze unseres Gebietes ermitteln ließen.[9]) Hierbei finden vorläufig nur die 107 Wüstungen, die nach 1250 entstanden, Berück-

[1]) B. Knüll, Historische Geographie a. a. O. S. 117.

[2]) Gesch. Bl. 12. Jahrg. S. 314.

[3]) Ebda. 6. Jahrg. S. 516.

[4]) Götze, Niederländische Kolonisten in Burg. Gesch. Bl. 4. Jahrg. S. 252 f.

[5]) Wolter, Mitteilungen a. a. O. S. 24.

[6]) Vgl. die betr. Tabelle: Galm.

[7]) Danneil, Protokolle der ersten lutherischen General-Kirchen-Visitation im Erzstifte Magdeburg anno 1562—1564. III. Heft: Die Städte und Dörfer im Lande Jerichow. Magdeburg 1864.

[8]) Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 206.

[9]) Über die Methode und Literatur vgl. die Anmerkungen der Wüstungstabelle.

sichtigung. Die nachfolgende Tabelle A[1]) soll das Verhältnis der eingegangenen Orte zu den Gründungsperioden darlegen:

**Tabelle A.**

| Gründungsperiode | Zahl der bestehenden Orte | Zahl der Wüstungen (2. Wüstungsperiode) | Ortsverlust der einzelnen Perioden % | Anteil an der Summe der nach 1250 eingegangenen Orte % |
|---|---|---|---|---|
| I. | 85 | 53 | 38,4 | 49,5 |
| II. | 3 | — | — | — |
| III. | 10 | 54 | **84,3** | 50,5 |
| IV. | 30 | — | — | — |

Interessant ist der enge Zusammenhang des Ortsverlustes mit den Gruppen der Namensformen:

**Tabelle B.**

| | Ortsnamenform | Zahl der bestehenden Orte | Zahl der Wüstungen (2. Wüstungsperiode) | Ortsverlust % |
|---|---|---|---|---|
| I. Periode | -în | 6 | 3 | 33,3 |
| | -itz | 15 | 9 | 37,5 |
| | -ow | 18 | 6 | 25,0 |
| | verschiedene slav. Namen | 38 | 31 | 44,9 |
| | germanisierte Namen | 8 | 4 | 33,3 |
| II. Periode | (-berg) | 3 | — | — |
| III. Periode | Namen mit Wend- | — | 3 | **100,0** |
| | übertragene Namen | 2 | 13 | 86,6 |
| | -dorf | 5 | 12 | 70,5 |
| | andere Endungen[2]) | 3 | 21 | 91,3 |
| | einfache Namen | — | 5 | **100,0** |

Von den 205 Wohnplätzen, welche um 1250 existierten, gingen später 107 — also 52 % — wieder ein.[3]) Den größten Ortsverlust

[1]) Die kleinen Tabellen sind auf Grund der großen Tabellen des Anhanges angefertigt worden.

[2]) Hierzu habe ich aus praktischen Gründen den seltsamen Namen Mundzoige gerechnet.

[3]) Über den gesamten Ortsverlust (I. u. II. Wüstungsperiode) vgl. Abschn. I 4.

erlitt die dritte Gründungsperiode (Tabelle A), deren Namensformen Prozentsätze von 70—100 aufweisen, während die der slavischen Zeit zwischen 25% und 45% schwanken (Tabelle B), also starke Unterschiede erkennen lassen. Dies Verhalten der Ortsnamen kann als weitere Stütze für die Richtigkeit der Methoden gelten, die ich zur Bestimmung des Alters der Siedlungen anwandte.

Die räumliche Verteilung der Wüstungen zeigt durchaus keine Gleichmäßigkeit, sondern, wie aus der nachfolgenden Tabelle hervorgeht, eine erhebliche Anhäufung in der Elblandschaft:

**Tabelle C.**

| Landschaft | Zahl der aus den ersten drei Perioden bestehenden Orte | Zahl der Wüstungen (2. Wüstungsperiode) | Ortsverlust der Landschaft % |
|---|---|---|---|
| Elblandschaft . . . . . | 20 | 36 | **64,2** |
| Inneres . . . . . | 56 | 53 | 48,6 |
| Havellandschaft . . . . . | 22 | 18 | 45,0 |

Da das ausgehende Mittelalter in Mitteleuropa allgemein eine Zeit des Eingehens von Orten gewesen ist,[1]) hat man mit Recht auf ganz bestimmte Ursachen geschlossen. Dieselben scheinen einerseits in einer Verschlechterung der Existenzbedingungen der ländlichen Siedlungen, andererseits in dem Aufblühen der Städte zu liegen, denn beide Erscheinungen fallen in jene Jahrhunderte und haben nicht selten deutliche Spuren hinterlassen.[2]) Auch die Verhältnisse meines Gebietes bestätigen dies. Aus vielen historischen Quellen geht die trostlose Lage der Dörfer hervor. Nicht Kriegen, die ja in der Regel nur einige Jahre dauerten, sondern den fortwährenden Fehden und Raubzügen des verrohten Adels möchte ich eine besondere Bedeutung beimessen. Einige Urkunden werfen ein grelles Licht auf den außerordentlichen Schaden, der dadurch entstand.[3]) Da die Bauern Barmittel in jener Zeit kaum besaßen, sondern meistens Naturalwirtschaft

[1]) Schlüter, Die Siedelungen a. a. O. S. 207. — A. Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Wald und Wiener Becken. Geogr. Abh. Leipzig 1901, 8, Heft 1.

[2]) Schlüter a. a. O. S. 208 f.

[3]) Riedel, Cod. dipl. Brand. Supplementband. Berlin 1865. S. 97 ff. und 110 ff.

betrieben, wurde ihnen vor allem das Vieh geraubt;[1]) und wenn freilich ein solcher Verlust einmal oder öfter überwunden werden konnte, so mußte im Laufe von Jahrzehnten und Jahrhunderten durch derartige Zustände die Landwirtschaft endlich gelähmt werden, denn ohne Haustiere war Hofwirtschaft und Feldbestellung nicht möglich. Bischof Otto von Havelberg erklärt in einer Urkunde von 1409, daß die Landleute seiner Diözese durch die langen Fehden und Räubereien ihre Habe verloren hätten und gezwungen seien, alles im Stiche zu lassen, so daß die Äcker unbebaut und öde blieben.[2]) Unter Erzbischof Albrecht III. (1368—1371), der selbst ebenfalls die Bauern schwer bedrückte, wurden im Erzstift Magdeburg mehr als 3000 Höfe wüst.[3]) Von Behrenfelde, welches besonders von der benachbarten Altmark her Überfälle zu erleiden hatte, nimmt Schmidt an, daß der Ort diesen Plünderungen zum Opfer fiel.[4]) Andere Faktoren mögen noch hinzugekommen sein, um die ländlichen Siedlungen wirtschaftlich zu ruinieren.

Die Städte, die durch Mauern und Wälle Schutz genossen, nahmen dagegen in derselben Zeit einen großartigen Aufschwung und sogen die verzweifelte Landbevölkerung teilweise auf. Im Havelwinkel läßt sich dieser Prozeß der mittelalterlichen Landflucht am besten bei Burg beobachten, wo in der Tuchfabrikation eine wichtige Lebensquelle existierte. Die Gemarkung der Stadt umfaßt nicht weniger als 18 Wüstungen,[5]) deren Äcker nach dem Eingehen einverleibt wurden. Eine Urkunde von 1538 erwähnt die Bauerschaft von Obergütter und Kirchgütter als Bürger zu Burg und betont, daß die seit 200 Jahren wüsten Feldmarken der Orte von der Stadt aus bebaut worden seien.[6])

Zu diesen allgemeinen Ursachen kommt für unser Gebiet noch ein lokaler Faktor hinzu, der in den bisher erschienenen Arbeiten über moderne Siedlungskunde keine erhebliche Rolle spielte. Ich meine den Einfluß der Gewässer. Derselbe äußerte sich im Havel-

[1]) Ebda. S. 113: „Das Dorff Clitz ist abegebrand mit anderthalb schog wonhusern, Schünen, Stallungen und allem yrem getreygde, den schaden die armen lute achten uff 3000 Rinische gulden. So sind yn auch genommen 7 schog küwe, Jung und alt, 6 schog Swyne, 26 schog schaff, 90 pferde, Junck und alt. So sind yn auch mitte verbrand 200 Benenstocke."

[2]) Riedel a. a. O. I. Hauptteil. 1. Bd. S. 39.

[3]) Gesch. Bl. 3. Jahrg. 1868. S. 249.

[4]) G. Schmidt, Schönhausen a. a. O. S. 22.

[5]) Vgl. die große Wüstungstabelle im Anhang.

[6]) G. Hertel, Wüstungen im Jerichowschen. Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250.

winkel beim Verkümmern der Wohnstätten in zweifacher Weise, je nachdem es sich um eine Verringerung oder um einen erdrückenden Überfluß des nassen Elementes handelte. Da nämlich im ausgehenden Mittelalter eine große Anzahl von Seen allmählich verschwand (ob. S. 32), verloren die an ihnen liegenden Siedlungen auch wichtige Nahrungsquellen und andere Vorteile, die ein Binnengewässer zu bieten vermag. Die Slaven hatten häufig bei der Gründung von Dörfern die Ufer von Teichen besonders berücksichtigt. Wüstungen neben ausgetrockneten Seen gehören daher zu den charakteristischen Erscheinungen unseres Gebietes,[1]) wenn freilich nicht alle notwendig aus ein und derselben Ursache verschwunden sein mögen.

Viel markanter wirkte die aktive Gewalt der Elbe bei großen Überschwemmungen, die bei Deichbrüchen eintraten. Im 15. Jahrhundert wurde Parey vom Flusse vernichtet.[2]) 1791 brach man das Amtsdorf Heidebleck wegen Wassersgefahr ab.[3]) Wahrscheinlich fanden auch die Wüstungen Blumenthal,[4]) Hage[5]) und Wenddorf[6]) infolge solcher Katastrophen, die sich vielleicht oft wiederholten, ihren Untergang. Da das Elbhochwasser unser ganzes Gebiet beherrscht, so waren natürlich auch im Innern und an der Havel Ortschaften bedroht. Am meisten gefährdet blieb allerdings die Elblandschaft, deren hoher Ortsverlust teilweise, wie wir eben sahen, auf den verderblichen Einfluß des Stromes zurückgeführt werden muß. Es rächte sich bitter, daß sich während der Kolonisation zahlreiche Wohnplätze zu weit in das Überschwemmungsgebiet vorgeschoben hatten. Da die Dörfer der dritten Periode erst kurze Zeit existierten und wirtschaftlich noch nicht immer so gefestigt waren, wie man es bei den älteren Siedlungen voraussetzen darf, so erklärt es sich aus alledem, weshalb gerade die Werte der Tabellen A und B so verschieden ausfallen mußten. Über das Wesen und Verhalten der einfachen Ortsnamen und der Zusammensetzungen mit Wend-, die

---

[1]) Derenthin, Jeseritz, Galm, Glüssen (lacus Clincus), Jeserich, Kl.-Seeden, Schönfurt u. a. Vgl. dazu oben S. 32.

[2]) G. A. v. Mülverstedt, Die Zerstörung des Schlosses Parey. Gesch. Bl. 6. Jahrg. S. 399 ff. 1871.

[3]) Hermes und Weigelt, Historisch-geographisch-statistisch-topographisches Handbuch vom Regierungsbezirke Magdeburg. II. Teil. Magdeburg 1842. S. 179.

[4]) Die Feldmark Blumenthal bei Burg. Blätter f. Handel, Gew. u. soc. Leben (Beiblatt zur Magd. Ztg.). 1894. No. 45. S. 357.

[5]) Bekel, Der Burgwall Hoge im Schönfeldisch-Camernschen See. Gesch. Bl. 37. Jahrg. S. 90.

[6]) Schütze a. a. O. Gesch. Bl. 29. Jahrg. S. 178 f.

die höchsten Ortsverluste aufweisen, sprach ich bereits früher (oben S. 53).

Im Fiener scheint man den Schwierigkeiten auf die Dauer nicht gewachsen gewesen zu sein, denn in der neueren Zeit tritt uns das Bruch als Sumpfwald entgegen, so daß die Urbarmachung desselben mißlungen war. Daher finden wir bei Parchen und Tucheim eine kleine lokale Anhäufung von eingegangenen Kolonien.

Da die Orte der dritten Periode besonders den fetten, ertragreichen Elbschlick bevorzugten, trotzdem aber den größten Ortsverlust erkennen lassen, so konnte ein Einfluß der verschiedenen Bodengüte nicht konstatiert werden. Es scheint vielmehr die Beziehung eines Wohnplatzes zu den Gewässern oftmals von Bedeutung gewesen zu sein.

h) IV. Gründungsperiode (ca. 1550—ca. 1850). Neuere Kolonisation.

Als im 16. Jahrhundert die erstarkende Fürstengewalt den unsicheren Verhältnissen zu steuern vermochte, erwachte auch das Bestreben, die erheblichen Lücken, welche durch den Ortsverlust des ausgehenden Mittelalters im Besiedlungsbilde entstanden waren, wieder teilweise auszufüllen und durch weitere Rodungen in besiedelte Waldgebiete vorzudringen, denn nach dem Aufhören des Raubwesens mußten naturgemäß Landesherren und Ritter an einer gründlichen Verwertung und Pflege des platten Landes stark interessiert sein. Nachrichten von 1555[1]) und 1563[2]) melden das Urbarmachen von sumpfigen und bewaldeten Ländereien, so daß wir die Mitte des 16. Jahrhunderts als den eigentlichen Beginn der neueren Kolonisation betrachten dürfen.[3])

Wie ich oben schon andeutete, sind die Wohnplätze, deren Gründung in diese letzte Periode fällt, leicht festzustellen, da uns umfangreiche Protokolle von 1563[4]) über die damals vorhandenen Orte eine sehr genaue Auskunft geben. In den meisten Fällen konnten aus den verschiedensten historischen Quellen noch nähere Umstände ermittelt werden. Von 7 Siedlungen ist sogar das Jahr der Entstehung bekannt.[5])

---

[1]) Riedel, Cod. dipl. Brand. I. Hauptteil. 10. Bd. S. 55 f.

[2]) Danneil, Protokolle a. a. O. S. 67 u. 69.

[3]) Etwas früher begann die Kolonisation bei Burg, wo nach einer Urkunde von 1538 bereits auf zwei wüsten Feldmarken Kolonisten angesetzt worden waren; doch verbot Erzbischof Albrecht die fernere Besiedlung. Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250.

[4]) Danneil, Protokolle a. a. O.

[5]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

Die 30 Gründungen der neueren Kolonisation bestehen aus 7 Dörfern und 23 Gütern, die ohne Zusammenhang mit Ortschaften mitten in ihrer eigenen Gemarkung liegen. Es ist ebenso interessant wie wichtig, daß sämtliche gesonderte Gutssiedlungen, welche ja den ostelbischen Gegenden ein so eigentümliches Gepräge verleihen, im Havelwinkel erst aus der letzten Periode stammen. Damals entstanden auch die meisten von den heute bestehenden Nebenwohnplätzen, besonders die Schäfereien, Vorwerke und die zahlreichen Ziegeleien. Die Bedeutung der neueren Jahrhunderte für den Gang der Besiedlung tritt also scharf hervor.

Die Ortsnamen, deren Herkunft ich für diese Zeit mit größerer Sicherheit untersuchen konnte, als dies bei den früheren Perioden möglich war, lassen sich vielfach leicht als übertragene Bezeichnungen erkennen; 5 rühren von benachbarten Wohnplätzen her, 13 von wüsten Feldmarken, auf welchen sie angelegt wurden, und 6 von Flurstücken. Bei den neuen Benennungen erscheinen verschiedenartige Endungen,[1]) von denen -rode am wichtigsten ist. Der erste Teil enthält meistens einen Personennamen.[2]) In einem Falle[3]) hat man den Namen des Gründers ohne Hinzufügung einer Endsilbe direkt als Ortsnamen verwertet.

Überhaupt traten bei der Anlage neuer Wohnplätze einzelne Persönlichkeiten häufig in den Vordergrund, besonders Herren vom Adel und Fürsten, was ja in der Natur der Sache lag.

Die Ritter mußten sich, als man ihnen das Raubhandwerk gelegt hatte, zur eigenen Bewirtschaftung ihres Grundbesitzes entschließen, so daß im 16. Jahrhundert die ersten großen Gutshöfe entstanden.[4]) Der Körnerbau erforderte möglichst viel Areal. Man legte oft auf den wüsten Feldmarken, die sich im ausgehenden Mittelalter meistens in den Händen des Adels befanden[5]) und daher eine beträchtliche Vermehrung des Gutslandes bewirkten, aus praktischen Gründen gern Vorwerke an,[6]) die dann später zu selbständigen Gutssiedlungen heran-

[1]) -burg, -hof, -rode, -stein, -tal.

[2]) So bei Leopoldsburg, Werdershof, Wilhelmsthal.

[3]) Neu-Wartensleben.

[4]) K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter I, 2. Leipzig 1886. S. 972.

[5]) Das geht aus den bei Hertel (Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 206 ff.) abgedruckten Urkunden deutlich hervor.

[6]) Walther, Die politisch-geographischen Grundlagen der Agrarverfassung des Herzogtums Magdeburg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und ihre allgemeine Entwicklung. Gesch. Bl. 41. Jahrg. S. 189.

wuchsen. Dieselben dürfen keineswegs als Reste früherer Dörfer betrachtet werden, denn die alten Orte kommen in den Urkunden meistens ausdrücklich als „wüst" vor und lagen oft an einer anderen Stelle. Außerdem dienen die Protokolle von 1563 und zahlreiche andere historische Quellen als Kontrolle.[1]) So legten „die von Plotho" auf den beiden wüsten Marken Gütter im 16. Jahrhundert eine Schäferei an.[2]) 4 Gutssiedlungen wurden erst nach 1750 gegründet, darunter Wilhelmsthal durch einen Herrn von Katte. Auch Dörfer verdanken dem Adel ihre Entstehung, wie die Erbauung von Neu-Wartensleben durch den Grafen v. Wartensleben beweist. Die kleinen Grundherren entfalteten also eine vielseitige Tätigkeit; sie schufen vor allem die meisten der gesonderten Gutssiedlungen.

Ganz besonders rege war indessen die Beteiligung der Fürsten an der neueren Kolonisation, denn der mehr und mehr erstarkende Absolutismus bot ihnen die besten Werkzeuge, die Entwicklung ihrer Länder nach Gutdünken nutzbringend zu gestalten. Der Administrator des Herzogtums Magdeburg förderte durch Verordnungen von 1648 und 1651[3]) den Anbau wüster Feldmarken. Nachdem das Land 1680 mit der Mark vereinigt worden war, begann die hervorragende Wirksamkeit der hohenzollernschen Herrscher. Der Große Kurfürst veranlaßte die Einwanderung von Franzosen, Pfälzern, Schwaben und Schweizern, die in Ziesar,[4]) Havelberg[5]) und Burg eigene Gemeinden bildeten und den Städten durch Austrocknung von Sümpfen und Einführung des Tabaksbaues nicht unerhebliche Vorteile darboten. Im Jahre 1700 betrug in Burg die Zahl der Kolonisten 200.[6]) Unter Kurfürst Friedrich III., dem späteren König Friedrich I., wurde die Erbpacht, die in ihren Anfängen bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht, praktisch verwertet. Indem man Vorwerke und Domänen Landwirten gegen einen jährlichen Erbzins überließ, hoffte man, höhere Einnahmen zu erzielen und die Bevölkerung zu vermehren.[7]) So

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

[2]) Gesch. Bl. 34. Jahrg. S. 250 f.

[3]) Danneil, Beitrag zur Gesch. des Magd. Bauernstandes. II. Teil. S. 457 und 461.

[4]) Heineccius a. a. O. S. 307.

[5]) Zoellner, Chronik a. a. O. I. Bd. S. 209.

[6]) H. Tollin, Geschichte der französischen Kolonie von Magdeburg. II. Bd. Halle 1887. 3. Buch: Die französischen Kolonien in der Provinz Sachsen. S. 143 und 154.

[7]) Jacobs, Geschichte a. a. O. S. 449.

bedienten sich die Gründer von Ortschaften später nicht selten dieser bequemen Maßregel.[1])

Von 1740 an trat die letzte Periode der Ortsgründungen in ein neues Stadium, indem Friedrich der Große eine intensive, geradezu klassische Kolonisation einleitete. Er ließ vor allem den siedlungsfeindlichen Sumpfwald, den das Innere im Fiener, Trüben und an der Stremme noch aufzuweisen hatte, durch Entwässerung und Rodung in großem Maßstabe urbar machen[2]) und legte Vorwerke[3]) und Kolonien[4]) an. Außerdem wurden in den alten Dörfern am Fiener 55,[5]) am Trüben 76 Familien[6]) angesiedelt, denn der Boden vermochte nunmehr eine dichtere Bevölkerung zu ernähren. Bewirkte doch die Rodung des Fieners allein eine Vermehrung des Rindviehbestandes um 4028 Stück![7]) Die Kolonisten bestanden in der Regel aus alten Soldaten und Ausländern,[8]) die zu geringen Leistungen verpflichtet waren. Die Kulturarbeiten Friedrichs II. beschränkten sich aber keineswegs auf Urbarmachung der großen Brüche. Der König ließ sandige Stellen mit Kiefern besäen,[9]) den Elbdeich bis zur Havelmündung verlängern[10]) und vor allem auch 1743—46 den Plauer Kanal anlegen,[11]) an dessen Ufern Kolonien[12]) und viele Ziegeleien entstanden. So verdankt das Landschaftsbild des Innern zu einem nicht geringen Teile der Wirksamkeit eines großen Mannes sein heutiges Gepräge.

Nur lokal und weit unwesentlicher darf die kolonisatorische Tätigkeit eines anderen Fürsten, nämlich des Prinzen Moritz von Anhalt, genannt werden, der 1755 bei Milow das Dorf Leopoldsburg anlegte.[13])

---

[1]) So bei Fienerode, Vorwerk Trüben, der Kolonie bei Tucheim (Heineccius a. a. O. S. 266, 296) und bei Neu-Bensdorf (Dorfakten).

[2]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[3]) Z. B. Kl.-Demsin, Trüben (Heineccius S. 278 u. 295) u. a.

[4]) Fienerode u. Mützel (Heineccius S. 266 u. 280 f.).

[5]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[6]) Hermes u. Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 168.

[7]) Heineccius a. a. O. S. 11.

[8]) Heineccius a. a. O. S. 296.

[9]) Gesch. Bl. 39. Jahrg. S. 73.

[10]) Zoellner a. a. O. I. Bd. S. 29.

[11]) Maenß, Zur Geschichte des Plauer Kanals. Mitt. d. V. f. Erdkunde zu Halle a. S. 1881. S. 28—39.

[12]) Z. B.: Kader Schleuse u. Pareyer Schleuse; ferner 1819 Neu-Buchholz in der Nähe (Hermes u. Weigelt II, S. 173).

[13]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

Es zeigt sich nach alledem deutlich, daß die Ortsgründungen der letzten Periode im wesentlichen vom Adel und von einigen Fürsten ausgingen, während Männer aus dem Volke fast gar nicht hervortraten. Der Ursprung von Neu-Bensdorf weist allerdings auf den Unternehmungsgeist eines Plauer Kaufmannes namens Böttcher hin;[1]) immerhin haben wir es hier mit einer Ausnahme zu tun.

Für die Anlage der Siedlungen benutzte man in 17 Fällen wüste Feldmarken,[2]) was durchaus erklärlich ist. An solchen Stellen erstanden aber lediglich Gutssiedlungen. 8 Orte liegen auf abgezweigten Teilen älterer Feldmarken,[3]) und 5 wurden auf größeren Flächen völlig unbesiedelten Staatsareals,[4]) welches meistens aus Wald bestand, angelegt. Da die Kolonisation durch Entwässerung der Brüche und andere Maßregeln besonders das Innere begünstigte und mit frischen Nährquellen versah, fügte es sich von selbst, daß in jener Landschaft weitaus die Mehrzahl der neuen Wohnplätze ihre Entstehung fand.

Die Bedeutung der vierten Periode ist indessen mit alledem noch nicht annähernd erschöpft, denn man entfaltete auch in den alten Orten eine vielseitige Tätigkeit, die auf eine gründliche Verbesserung der Existenzbedingungen gerichtet war. Daher erfolgten viele Ausbauten,[5]) weil man den Acker aus der Nähe bewirtschaften wollte. Ferner wurden seit 1820 von den Dörfern Kuhlhausen, Garz, Warnau, Wulkau und Kamern die Haveldeiche errichtet.[6]) Vor allem muß aber die Begründung der „Rathenower Optischen Industrie", die in das Jahr 1800 fällt, erwähnt werden, da ihre Wirkung gerade für die gegenwärtige Wirtschaft einer Anzahl von Ortschaften eine außerordentliche Bedeutung besitzt.

### i) Die moderne Landflucht (ca. 1850—x).

Mit dem Aufblühen der Industrie und dem dadurch bedingten Entstehen von Großstädten hat in der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

---

[1]) Vgl. die betr. Tabelle im Anhang.

[2]) Außer den 13 Orten, die den Namen der wüsten Marken tragen, sind es noch: Brandenstein, Gränert, Hohenkamern und Neu-Plaue.

[3]) Neu-Bensdorf, Herrenhölzer, Leopoldsburg, Neu-Milow, Neu-Wartensleben, Wendeberg, Werdershof und Wilhelmsthal.

[4]) Oberf. Altenplathow, Fienerode, Hagen, Havemark und Mützel.

[5]) So z. B. bei Böhne, Kamern, Redekin und Schmetzdorf. (Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 173, 179, 185, 187.)

[6]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 166.

hunderts ein eigenartiger Prozeß begonnen, dessen Ursachen und Wirkungen lebhaft an die Siedlungsverhältnisse des ausgehenden Mittelalters erinnern. Die Städte saugen wiederum die Landbevölkerung in bedenklicher Weise auf und wachsen rasch auf Kosten der Dörfer. Unter dem Einflusse dieser modernen Landflucht, deren Entstehung wir später bei der Volksdichte noch eingehend erörtern werden, haben von 1871—1905 nicht weniger als 58,4% Gemeinden an Einwohnerzahl absolut abgenommen, wobei der Anteil der aus der neueren Kolonisation stammenden Gründungen besonders stark auffällt. Man könnte geradezu von einer dritten Wüstungsperiode unseres Gebietes sprechen, denn wenn auch unter den Hauptwohnplätzen bisher seit 1850 keine Wüstung entstanden ist, so sind kleinere Siedlungen, die nur Teile von Gemeindeeinheiten ausmachen, hier und da tatsächlich eingegangen. Nicht selten trifft man auf Ziegeleiruinen, die aus jüngster Zeit stammen.[1]) Bei der 1821 gegründeten[2]) Kolonie Kahlenhütte, welche ein Meßtischblatt von 1903 noch verzeichnet, fand ich nur einen Schutthaufen, denn die Häuser waren nach meinen Erkundigungen vor einigen Jahren abgebrochen worden.

Wenn trotz der zentralisierenden Wirkung der Landflucht im Havelwinkel während des letzten Dezenniums ein neuer Ort gegründet wurde, so ist dies lediglich lokalen verkehrsgeographischen Momenten zu verdanken. Neben dem im Jahre 1900 am neuen Kanale erbauten „Restaurant zur neuen Schleuse", welches vor allem dem Schiffsverkehr dienen sollte, entstand in wenigen Jahren die bereits gegen 1000 Einwohner zählende Siedlung „Neue Schleuse".[3])

### 4. Rückblick.

Um das Verhältnis der einzelnen Gründungsperioden zueinander und ihren Einfluß auf die Besiedlungsgeschichte unseres Gebietes im Zusammenhange zu zeigen, habe ich in Tabelle A die gewonnenen Zahlenwerte in entsprechender Weise angeordnet.

---

[1]) Z. B. bei Kl.-Wusterwitz.

[2]) Hermes und Weigelt a. a. O. II. Teil. S. 187. In dem betr. Jahre wurden 4 Büdnerhäuser aus Schmetzdorf dorthin verlegt.

[3]) Sie ist bis jetzt noch Nebenwohnplatz und gehört zu Steckelsdorf; in den Tabellen wurde sie daher nicht berücksichtigt.

**Tabelle A.**

| | | I. Gründungsperiode | II. Gründungsperiode | III. Gründungsperiode | IV. Gründungsperiode | Summa |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Bestehende Orte | absolut | 85 | 3 | 10 | 30 | **128** |
| | in % | 66,4 | 2,3 | 7,8 | 23,5 | 100,0 |
| Wüstungen (aus beiden Perioden) | absolut | 63 | — | 54 | — | **117** |
| | in % | 53,8 | — | 46,2 | — | 100,0 |
| Sämtliche Gründungen | absolut | 148 | 3 | 64 | 30 | **245** |
| | in % | 60,4 | 1,2 | 26,1 | 12,3 | 100,0 |

Es ergibt sich also, daß die I. Periode alle andern bei weitem überragt. Das tritt auch in der räumlichen Verteilung der Ortschaften außerordentlich drastisch hervor. Eine farbige Karte des Ganges der Besiedlung des Havelwinkels besitzt geradezu eine porphyrische Struktur, wobei die Gemarkungen der aus slavischer Zeit stammenden Siedlungen eine zusammenhängende Grundmasse bilden, in welcher die späteren Gründungen gleich Inseln zu liegen scheinen. Man erkennt daran sofort, daß es sich um ostelbischen Boden handelt. Der Gegensatz zu den westdeutschen Gegenden zeigt sich auch darin, daß eine verhältnismäßig stattliche Anzahl von Wohnplätzen aus den neueren Jahrhunderten stammt. Während in der Magdeburger Börde die letzte Gründungsperiode 4,5 %, im nördlichen subherzynischen Hügellande 2,8 % und im nordöstlichen Thüringen nur 1,7 %[1]) aller bestehenden Ortschaften umfaßt, erhöht sich der entsprechende Wert in meinem Gebiet auf 23,5 %. Das junge Kolonialland war relativ spät besiedelt worden und bot noch immer viel Raum für Neugründungen, da sich die eigentlichen großen Rodungen bis in die neuere Zeit verschoben hatten. Der Havelwinkel erwies sich nicht als eine mit Wohnplätzen fast gesättigte Gegend, wie wir es beim alten Volkslande des Westens beobachten können. Dazu kam die bedeutende Zahl der Wüstungen, denn von den 245 Orten,

[1]) Die Werte habe ich berechnet nach den Tabellen bei Schlüter, Wütschke a. a. O. und bei E. Blume, Beiträge zur Siedelungskunde der Magdeburger Börde. Mitteilungen des Sächsisch-Thüringischen Vereins für Erdkunde zu Halle. 32. Jahrgang 1908.

die im ganzen gegründet wurden, gingen 117 wieder ein, so daß der Ortsverlust 47,7% beträgt. Die Nebenwohnplätze sind hierbei unberücksichtigt geblieben.

Wie Tabelle B zeigt, hat die Anzahl der bestehenden Gemeinden in den verschiedenen Abschnitten der Siedlungsgeschichte außerordentliche Schwankungen erfahren.

**Tabelle B.**

| Vor Beginn der I. Periode der Ortsgründung. (ca. 600) | Ende der I. Periode (ca. 900) | Ende der II. Periode (983) | Ende der ersten Wüstungsperiode (ca. 1140) | Ende der III. Periode (ca. 1250) | Ende der zweiten Wüstungsperiode (ca. 1550) | Ende der IV. Periode (ca. 1850) | Gegenwart |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| — | 148 | 151 | 141 | 205 | 99 | 128 | 128 |

Daraus ergibt sich folgende Kurve des Besiedlungsganges:

Gegen 1250 erreichte die Zahl der bestehenden Orte ihren Höhepunkt, der aber noch ziemlich weit von der Summe aller Gründungen entfernt ist. Dann sank der Wert während der zweiten Wüstungsperiode gewaltig, indem sich die Bevölkerung vielfach in relativ wenigen Städten eng zusammenballte, wobei sie dem Freiheitstriebe und Schutzbedürfnis folgte. Wenn sie sich später in der neueren Kolonisation wieder mehr und mehr über das platte Land zerstreute,

so kann das im Grunde nur als eine Reaktion gegenüber den unnatürlichen Siedlungsverhältnissen des ausgehenden Mittelalters betrachtet werden. Der Zentralisationsprozeß, der in der Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzte und noch immer andauert, geht abermals auf Kosten der ländlichen Wohnplätze vor sich.

In den einzelnen Perioden wurden neue Orte mit sehr verschiedener Schnelligkeit gegründet, denn Kraft und Bedürfnis zur Anlage besonderer Heimstätten waren keineswegs immer gleich groß. Die Anzahl der Siedlungen, die die Perioden während eines bestimmten Zeitabschnittes — sagen wir: während eines Jahrhunderts — produzierten, möchte ich als die Gründungsintensität bezeichnen.

**Tabelle C.**

| | I. Periode | II. Periode | III. Periode | IV. Periode | Überhaupt |
|---|---|---|---|---|---|
| Gründungsintensität (Zahl der durchschnittlich in 100 Jahren gegr. Orte) | 49,3 | 3,6 | 58,1 | 10,0 | 30,8 |

Dieselbe erreichte in der Kolonisation des Ostens einen erstaunlichen Wert; darauf folgt die slavische Zeit, ferner die neueren Jahrhunderte und endlich erst die Wirksamkeit des 10. Jahrhunderts, die auch im übrigen einen recht matten Eindruck macht.

**Tabelle D.**

| | | Elblandschaft | Havel-landschaft | Inneres |
|---|---|---|---|---|
| I. Periode | absolut | 16 | 19 | 50 |
| | in % | 80,0 | 67,9 | 62,5 |
| II. Periode | absolut | 2 | 1 | — |
| | in % | 10,0 | 3,6 | — |
| III. Periode | absolut | 2 | 2 | 6 |
| | in % | 10,0 | 7,1 | 7,5 |
| IV. Periode | absolut | — | 6 | 24 |
| | in % | — | 21,4 | 30,0 |

Beim räumlich-zeitlichen Besiedlungsgange, den Tabelle D veranschaulichen soll, zeigt sich vor allem, daß in den Flußlandschaften ein größerer Prozentsatz der heutigen Ortschaften aus den ersten Perioden stammt als im Innern. Die Elblandschaft erfuhr nach

1250 keine weitere Vermehrung der Wohnplätze. An den großen Strömen, wo stärkere Anziehung und lebhafterer Völkerverkehr zu herrschen pflegen, vollendete sich die Anordnung der menschlichen Heimstätten relativ früher als in den abseits gelegenen Landschaften, deren verhältnismäßig erheblichen Anteil an der Wirkung der neueren Kolonisation ich oben schon näher begründet habe.

Wollen wir endlich die wichtigsten dauernden Wirkungen der verschiedenen Gründungszeiten auf die gegenwärtigen Siedlungsverhältnisse beziehen, so erhalten wir folgendes Bild:

**Tabelle E.**

| I. Gründungsperiode | II. Gründungsperiode | III. Gründungsperiode | IV. Gründungsperiode |
|---|---|---|---|
| 1. 85 Ortsgründungen.<br>2. Ortsformen.[1])<br>3. Altslavische Fischerei (bes. in 7 Kietzen, von denen 2 noch aktiv sind). | 1. 3 Ortsgründungen.<br>2. Anregung zu späteren Städtegründungen. | 1. 10 Ortsgründungen.<br>2. Ortsformen.<br>3. Tuchfabrikation in Burg.<br>4. Wahrscheinlich Errichtung, jedenfalls intensive Pflege der Elbdeiche.<br>5. Rodungen an der Elbe.<br>6. Bildung des Großgrundbesitzes.<br>7. Verleihung des Stadtrechtes. | 1. 30 Ortsgründungen, darunter alle aparten Gutssiedlungen.<br>2. Ortsformen.<br>3. Rath. optische Industrie.<br>4. Verlängerung der Elbdeiche u. Errichtung der Haveldeiche.<br>5. Urbarmachung der großen Brüche und Aufforstung sandiger Stellen.<br>6. Bau des Plauer Kanals. |

[1]) Die Ortsformen sollen noch ausführlich besprochen werden. Vgl. unten Abschn. II 2 a.

(Die Fortsetzung dieser Abhandlung folgt im nächsten Jahrgang.)